Germ. g.
194

Germ. gen. 194

8. R

R

Herostrat,

oder über

den Muthwillen in Deutschland,

öffentliche Anlagen zu verderben,

und

patriotische Vorschläge zur Ausrottung

desselben.

Potsdam,

bey Carl Christian Horvath

1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Der folgende Aufsatz, den eine seinen Gegenstand betreffende Preisfrage der Königlich = Großbrittannischen Societät der Wissenschaften zu Göttingen veranlaßt hat, ist von einigen Männern, denen er zur Durchsicht gegeben, und deren Urtheil in Deutschland von Gewicht ist, für nützlich erklärt worden. Dieß hat den Verfasser bewogen, ihn dem Druck zu überlassen, ob er gleich selbst die Mängel und Unvollkommenheiten desselben wohl erken-

net. Uebrigens wird es ohne Zweifel keinem Leser dieses Aufsatzes unbekannt seyn, daß Herostrat bloß in der Absicht, seinen Namen bey der Nachwelt zu verewigen, den berühmten Tempel der Diana zu Ephes, eins der schönsten Wercke des Alterthums, muthwillig anzündete. Diese That macht ihn mit Recht der Ehre würdig, der gegenwärtigen Abhandlung vorgesetzt zu werden.

Einleitung.

Der menschliche Geist hat die Fähigkeit, Ordnung und Schönheit in äußern Gegenständen mit Vergnügen zu empfinden und in den Werken der Natur, die ihn umgeben, ist alles darauf angelegt, diese glückliche Fähigkeit zu wecken und zu unterhalten. Es findet sich darin so vieles fürs Auge und in dem allen, was man sieht vom gestirnten Himmel bis auf des Grases Blume, zugleich eine Ordnung und Pracht, die für das Auge im höchsten Grade reizend ist. Es giebt darin auf allen Seiten Etwas zu hören, und in den Tönen, die zu den Ohren dringen, solche Mannigfaltigkeit und Abwechselung, wodurch mit dem Schalle auch von allen Seiten Lust ins Herz strömet. So ist bey diesen Sinnen für Vergnügen des Menschen gesorgt, und so ist überhaupt die Körperwelt mit tausendfachen Reizen geschmückt, welche Eindrücke auf seine

Sinne

Sinne machen und durch diese seinem Geiste angenehme Empfindungen zuführen. Dieß lehret deutlich, daß bey der Einrichtung der äußern Dinge nicht bloß auf Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse des Menschen Rücksicht genommen ist, sondern auch auf die Fähigkeit, Vergnügen an Ordnung und Schönheit in solchen Dingen zu finden; ohne Zweifel, um seinen Geist dadurch zu dem edleren Vergnügen an innere (moralischen) Ordnung und Schönheit allmählig vorzubereiten.

Diese Einrichtung in der Natur verfehlt auch ihres Zweckes nicht. Bey der großen Verschiedenheit, die sich sonst unter den Menschen findet, reget sich das Gefühl für diese Art des Vergnügens frühzeitig bey ihnen allen. Davon zeugen die mannigfaltigen Aeußerungen, die man, obgleich nicht in gleichem Grade fest, allgemein wahrnimmt. Der Säugling lernt kaum sein Auge aufschlagen, so wendet er es schon nach dem Lichte hin, von dessen Glanz er angenehm gerührt wird und lächelt bey dem Anblick der Blume, die man ihm vorhält. Der an Empfindungen roheste Mensch horcht mit Wohlgefallen hinter dem Pfluge auf das wirbelnde Lied der Lerche, die über seinem Haupte schwebt, und auf das Concert des melodiereichen Waldes, durch den er an einem schönen Frühlingsmorgen ein=

einsam hinwandelt. Mit dem regen Gefühl für die äußern Reize in der Natur, erwacht auch bald ein anderer vortreflicher Trieb im Menschen. Das ist der, der Natur in der schönen Einrichtung ihrer Wercke nachzuahmen, und in seinen Werken gleichfalls auf Ordnung und Schönheit zu halten. Fast jeglicher Handwerker sucht bey dem, was er verfertigt, Etwas zur Verschönerung desselben anzubringen. Selbst der, der nur einen Löffel aus Holz oder einen Spinnrokken schnitzelt, schnitzelt gern einige Zierrathen daran, um demselben ein schönes Ansehen zu verschaffen. Der Wilde in Indien liebt, wie die Schöne in Paris, eine Art des Putzes, wenn er auch nur seine Haut bunt ritzen oder seine Hütte mit Federn und Muscheln ausschmükken soll, indessen die Pariserin ihrer Neigung, sich zu putzen, täglich das kostbare Opfer bringt, stundenlang vor dem Spiegel zu verweilen. Daraus sind, wie bekannt, nach und nach alle die Künste entstanden, welche man die schönen Künste zu nennen pflegt. Die Baukunst, die Gartenkunst, die Mahlerey und Bildhauerkunst, die Tonkunst und andere dergl. menschliche Erfindungen, haben keinen andern Ursprung als den, daß Menschen ein so starkes Gefühl für äußere Reize haben, und diese in ihnen den Trieb beleben, durch Nachahmung der Natur

die Gegenstände dieses Vergnügens theils zu vervielfältigen, theils für die Sinne noch reizender zu machen; als wohin eben alle jene Künste gehen. —

Wo alles das, welches sich in seinen rohen Keimen bey jeglichem menschlichem Geiste findet und unstreitig der erste Schritt zur sittlichen Entwickelung desselben ist, einen höheren Grad der Ausbildung erhält, da wird die Empfindung für das, was äußere Ordnung und Schönheit heißt, mit der Zeit eine herrschende Neigung in der Seele. Man wünscht denn allenthalben solche Gegenstände um sich zu haben, die reizend in die Sinne fallen. Hat man Mittel dazu, so bauet man gern schön und prachtvoll. Man beflanzt die Wege mit Bäumen, um sie in schattenreiche Alleen zu verwandeln. Man bringt darin Meilensäulen und Bänke an, um durch erstere dem fremden Reisenden die richtige Straße anzuzeigen und auf lezteren dem müden Wanderer einen bequemen Ruheplatz zu verschaffen. Man errichtet merkwürdigen Personen und Begebenheiten Denkmäler, die den Zeitgenossen und Nachkommen Stoff zu lehrreicher Unterhaltung geben, und sichert die Wege durch gute Brücken und zierliche Geländer. Auf diese und andere Weise sucht man alles um sich her möglichst zu verschönern. Hat man dergleichen Dinge zu

Stande

Stande gebracht, so freuet man sich, überall in den Werken der Menschen, wie in der Natur, Ordnung und Schönheit gewahr zu werden. Man freuet sich, dazu auch an seinem Theile mitgeholfen zu haben, daß andere das Vergnügen empfinden, welches diese Gegenstände gewähren. Man denkt sich auf diese Weise die Achtung und den Dank seiner Zeitgenossen, ja wohl selbst der späten Nachwelt zu verdienen, daß man für ihr Vergnügen gesorgt hat, und findet in dieser Betrachtung ein unbeschreibliches Vergnügen. Gewiß ein edler Zug im Gemüths-Charakter eines Menschen, wenn dieß alles aus herrschendem Geschmack an Ordnung und Schönheit, aus wahrhaftgemeinnütziger Denkungsart und nicht etwa aus Eitelkeit herrührt, und ein Bestreben, das eben so ehrwürdig ist, als es allemal die süßesten Belohnungen mit sich führt! —

Nur eins ist dabey, daß diese Freude sehr verbittern kann. Das ist die Bemerkung, Dinge dieser Art, wenn sie mit nicht geringer Mühe und oft mit vielen Kosten veranstaltet sind, muthwillig verdorben zu sehen. Wie kränkend der Anblick ist, können nur diejenigen ganz empfinden, welche selbst von dem Geiste, alles um sich her zu verschönern, beseelt sind, und denen dieß Vergnügen, wie Mühe und Kosten, auf solche

Weise vereitelt werden. Es ist nicht zu sagen, was man dabey leidet, und wie sehr das den Muth niederschlägt, noch weiter Etwas zum Nutzen und Vergnügen des Publikums anzulegen. Und leider ist man eben dieser Unannehmlichkeit bey solchen Anlagen noch vielfältig ausgesetzt. — Besonders findet sich der Muthwille, dergleichen Dinge zu verderben, sehr häufig in dem Lande, worin noch sehr vieles zur Verschönerung der Gegenden gethan werden kann — in unserm lieben Deuschlande. Schon oft hat man z. B. darin die ernstlichsten Versuche gemacht, die Wege und Landstraßen mit Bäumen zu bepflanzen, aber niemalen damit zu Stande kommen können. Denn kaum sind die Bäume gesezt worden, so hat sie auch schon eine muthwillige Hand verdorben. Eben so ist es mit Meilenzeigern, mit Brücken und Bänken gegangen, die hie und da bald aus eignem Antriebe der Guthsherrschaften und Magistrâte, bald auf Landesherrlicher Verordnung sind veranstaltet worden. Immer haben sich unnütze Menschen gefunden, die ihren Muthwillen an diesen Dingen ausgeübt haben; daher alle die schönen Anlagen nur von kurzer Dauer gewesen sind. Das muß jeglichem patriotischgesinnten Deutschen äußerst empfindlich seyn. Der Verfasser dieser kleinen Abhandlung hat mehrmalen Gelegenheit gehabt, diese Unart

in ihren gröbsten Ausbrüchen zu bemerken, und sich dabey des bittersten Unwillens nicht erwehren können. Dieß hat ihn veranlaßt, zuweilen in der Stille darüber nachzudenken, woher es wohl komme, daß Menschen, die doch sonst alle für das Vergnügen an äußerer Ordnung und Schönheit geschaffen sind, solche Dinge aus leerem Muthwillen verderben können. Vor kurzem fand er in einem Journal die Anzeige, daß eine erlauchte königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen die Erklärung dieser Unart auf folgende Art zu einer Preisfrage gemacht habe:

„Was ist die Ursache, warum wenigstens in „vielen Theilen von Deutschland Zierrathen „an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Ge„ländern, Monumenten, Meilensäulen, Bäume „und Bänke in Alleen, u. dergl. aus leerem „Muthwillen öfter, als in Italien und in an„dern Ländern verdorben werden? Und wie „läßt sich diese, wie es scheint, nationelle Un„art, am sichersten und geschwindesten aus„rotten?“ —

Diese Anzeige weckte bey dem Verfasser manche Gedanken wieder auf, die er sich über diesen Gegenstand nach und nach gesammlet hatte. Es war kurz vor dem Ablaufe des Termins, den die erlauchte Societät zur Beantwortung dieser Preisfrage festgesetzt hatte. Dieß erlaubte ihm

nicht,

nicht, die Preisfrage so vollkommen zu beantworten, als es von der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen erwartet wurde. Indessen konnte er dem Triebe nicht widerstehen, auch seine Gedanken in Absicht dieser Aufgabe niederzuschreiben, um vielleicht auch ein Scherflein zur Ausrottung jener Unart beyzutragen. Dieß ist es, was man in gegenwärtiger Abhandlung findet, die sich nach der vorhergehenden Preisfrage — über die Ursachen der Unart in Deutschland, öffentliche Anlagen der Art muthwillig zu verderben, und über die Mittel, sie am sichersten auszurotten — ausbreitet.

Erster Abschnitt.

Was ist also zuvörderst die **Ursache der Unart**, daß wenigstens in vielen Theilen von Deutschland Zierrathen an öffentlichen Gebäuden rc. Bäume und Bänke in Alleen, aus leerem Muthwillen öfter als in Italien und in andern Ländern verdorben werden? — Dieß ist gewiß einer ernsten Untersuchung werth. Es betrift ein Uebel, das an sich für die Menschheit so entehrend ist, und überdies da, wo es herrscht, die Welt und Nachwelt um so manche nützliche

und

und schöne Werke bringt. Wer muß nicht wünschen, sich die Ursache dieser Unart zu erklären, um dieselbe, wenns möglich ist, auszurotten! Das Uebel hat aber unstreitig mehr als eine Ursache. Die vornehmsten davon sind nach unsrer Bemerkung diese.

Es fehlt überhaupt in Deutschland noch sehr an Sinn für die Dinge, die darin von dem Muthwillen der Menschen hiernach öfters leiden. Das heutige Italien erbte schon von seinen Vorfahren, den alten Römern, viele und mannigfaltige Ueberbleibsel der schönen Künste. Solche haben sich auch daselbst, bey allen den öftern Verheerungen in Kriegen, an so manchen alten römischen Denkmälern bis auf diesen Tag erhalten. Diese stehen dem Italiener von Kindheit an vor Augen. Dadurch wird sein Auge frühzeitig an Wercken dieser Art gewöhnt und seine Empfindung dafür geweckt. Dabey erfährt er, wie sehr dergleichen Dinge von Fremden gesucht und wie theuer sie oft von auswärtigen Fürsten oder begüterten Privatleuten bezahlt werden. Dieß vermehrt seine Achtung für dieselben, indem dadurch Stolz auf sein Vaterland, das solche Dinge besitzt und Eigennutz bey ihm rege werden. Es wird auch in Italien beständig ein beträchtlicher Handel mit Mahlerey und Bildhauer-Arbeiten getrieben, der sich bis auf die

niedrigsten Stände erstreckt, wenn es auch nur mit kleinen Heiligen Bildern und Crucifixen wäre. Das unterhält den Sinn für Werke der schönen Künste bey dem Italiener. Die Alleen sind dort größtentheils mit Bäumen bepflanzt, wovon sich der Nutzen ebenfalls über alle Stände verbreitet. Entweder sind es Maulbeerbäume, die man da findet, und den Seydenbau, wozu sie gepflanzt sind, ist ein allgemeines Gewerbe; oder es sind Fruchtbäume, die dem Lande auch viel einbringen, als Citronen, Pomeranzen u. dergl. Hierzu kömmt in Italien noch das, daß dort fast alle diese Dinge ein religiöses Ansehen erhalten. Die Wege und Alleen sind, wie die Tempel, dieses erzkatholischen Landes, mit Heiligen Bildern und andern Zierrathen, die sich auf den öffentlichen Gottesdienst beziehen, ausgeschmückt. Für diese wird dem Katholiken von Jugend auf eine große Ehrfurcht eingeflößt. Er betrachtet daher alles, was er von Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Monumenten, Meilensäulen erblickt, mit religiösen Augen. Er sieht in den mit Bäumen bepflanzten Alleen, am Ende einer Banke, bey einer Brücke immer einen Heiligen oder Schutzpatron; oder er denkt ihn sich doch hinzu, wenn er auch endlich ein Venusbild vor sich hätte. Er hat, mit einem Wort, überall seinen Gottes-

dienst in Gedanken, wo ihm Zierrathen vorkommen und der Eindruck, den der erstere auf ihn macht, kömmt vermittelst der gewöhnlichen Idee-Verbindung auch letztern zu statten. So vereinigen sich in Italien frühe Gewöhnung, Erziehung, Nahrungsinteresse und Religiösität, alle diese wichtigen Umstände, zu dem Zweck, den Menschen darin Sinn für dergleichen Dinge beyzubringen; Ursachen genug, warum solche Dinge daselbst nicht so leicht verdorben werden. Ein jeglicher, auch der Geringste vom Staude, streitet für Schonung und Erhaltung derselben. Wie weit das geht, vorzüglich in Ansehung öffentlicher Bildsäulen, wenn besonders der katholische Religions-Eifer mitwirkt, das hat die Erfahrung an dem Herrn v. Voltaire in Frankreich gelehrt. Als es diesem einfiel, mit einigen jungen Leuten an den Heiligen Bildern auf der Pariser Brücke Muthwillen auszuüben, konnte er sein Leben, wie man weiß, nur mit der Flucht vor der Wuth des Fanatismus retten.

Ganz anders verhält es sich in diesem Stücke in vielen Theilen von Deutschland. Hierin sind Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Monumente, Beflanzung der Alleen mit Bäumen ꝛc. erst spät entstanden und in Vergleichung mit Italien in den meisten deutschen Gegenden noch immer etwas seltenes. Die alten Bewohner

Deutsch-

Deutschlands wußten davon gar nichts. Sie liebten Jagd, Fischerey, Krieg, Dinge, die die feinern Empfindungen für die schönen Künste nicht leicht aufkommen lassen. Der Geist hat sich zum Theil auch auf ihre Nachkommen fortgepflanzt. In den Augen des gemeinen Mannes in Deutschland haben die Dinge, die bloß zur Verschönerung dienen, oder als Kunstwerke vergnügen, wenig oder gar keinen Werth. Da diese ihm nicht, wie dem Italiener, Geld und Brodt einbringen, so sieht er sie als bloßes Puppenwerk an. Er weiß noch nicht, wozu man ein Gebäude mit Zierrathen versieht, das seiner Meynung nach gut genug ist, wenn es nur dazu dient, wozu es ist errichtet worden. Er begreift nicht, wie eine Brücke noch Zierrathen brauche, welche so beschaffen ist, daß man sicher darüber gehen und fahren kann. Er sieht nicht ein, was eine mit Bäumen bepflanzte Allee, oder eine Banke in derselben, die allen gehören soll und also keines Menschen Eigenthum ist, ihm, dem einzelnen Menschen, nützen könne. So unbekannt mit dem Werth alles dessen, was bloß zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit des Publikums veranstaltet wird, ist er überdies von Alters her mehrer harter Arbeit und rauherer Lebensart gewöhnt, als der Italiener oder Franzmann. Er frägt daher nicht viel nach dem kühlen Schatten einer Allee oder nach einer Ruhebank

bank in derselben. Dieß ist, wie er glaubt, Etwas für Müßiggänger und Weichlinge. Diese mögen daran ihr Wohlgefallen haben, denkt er, und er ist dagegen weit mehr für das ihm Nutzbare als für das bloß Angenehme. Diese Unwissenheit und Unempfindlichkeit des großen Haufens in Deutschland in Absicht der Dinge, die zur Verschönerung der Oerter] angelegt werden, bringt Gleichgültigkeit gegen dieselben hervor. Und Gleichgültigkeit geht bald in Nichtachtung und dann weiter in Beschädigung solcher Dinge über. So fand man einst einen Buben, der einen wilden Kastanienbaum in einer Allee rings um den Stamm beschälte. Man bezeugte ihm darüber, als über einen abscheuligen Muthwillen, Erstaunen und drohete ihm verdiente Züchtigung. Mit der größten Kaltblütigkeit erwiederte er: „An dem Baum wäre ja nichts gelegen; seine Frucht nützte keinem Menschen, und da, wo „derselbe stünde, (es war an der Ecke einer „Straße) hinderte er nur das Umwenden mit „dem Wagen.“ Der Schatten, den der Baum gab, wie die Zierde der Allee, fielen ihm dabey nicht einmal ein. So denkt der gemeine Mann in Deuschland. Nur das, was seinen Magen füllt, was ihm auf seinem Wege nach Brodt forthilft, das rührt ihn; für alles andre, was zur Verschönerung dienet, schlummern seine Empfin-

dungen noch tief. Daher ist auch der Muthwille, solche Anlagen zu verderben, da am häufigsten, wo mit denselben der allererste Anfang gemacht wird. In Provinzen z. B. hält es noch viel schwerer, eine mit Bäumen beflanzte Allee zu Stande zu bringen, oder ein Monument unbeschädigt zu erhalten, als bey großen Residenzstädten. Denn bey den letztern ist das Auge doch schon einigermaßen an Zierrathen gewöhnt; welche in den ersteren mehrentheils Etwas ganz fremdes sind. Was die Gleichgültigkeit und Nichtachtung in Ansehung der Zierrathen der Monumente und Bildsäulen in den protestantischen Theilen von Deutschland noch vergrößert, ist die fortgeerbte Meynung des Protestanten von der niedern Volksklasse von der Verehrung der Heiligen. Diese findet der gemeine Protestant lächerlich, ja wohl gar abscheulich. Dabey hält er viele solcher Zierrathen und Bildsäulen, die ihm zu Gesicht kommen, gleich für Heiligen-Bilder. Er spottet also derselben, nicht als Werke der Kunst, denn als solche kennt er ihren Werth nicht, sondern als Gegenstände der Andacht. Er glaubt sich wohl selbst, als ein ächtevangelischer Christ, dazu verpflichtet, und setzt eine Art von Verdienst darin, einem solchen vermeynten Heiligen Nase und Ohren abzuschlagen, oder ihn sonst zu verstümmeln. Wer sich der bekannten Bilder-

stürmer zu Wittenberg aus den Zeiten der Reformation erinnert, dem wird das überhaupt nicht unglaublich seyn. Aber es ist auch gewiß, daß nach dem siebenjährigen Kriege sich mehrmalen Soldaten von der protestantischen Kirche laut gerühmt, aus dem angegebenen Grunde in katholischen Ländern manchem Heiligen am Wege so übel mitgespielt zu haben, von dem es noch nicht ausgemacht war, ob es wirklich ein Heiliger oder nicht vielleicht ein Apollo, eine Minerva u. dergl. habe seyn sollen. Das ist in vielen Theilen von Deutschland die herrschende Denkungsart. Und da noch so wenig Sinn bey dem großen Haufen für Werke des feinern Vergnügens und der Kunst gefunden wird, so ist es wohl nicht so sehr zu verwundern, wenn darin die Unart, solche muthwillig zu verderben, gewissermaßen nationell ist.

Hiernächst wird dieses Uebel auch durch den zu großen Partheygeist befördert, der unter den verschiedenen Ständen in Deutschland herrschend gemacht ist.

In den höheren Ständen unseres lieben deutschen Vaterlandes haben viele die gute altdeutsche Sitte vergessen, wonach selbst ein edler Ritter —— ein Götz von Berlichinchen auch seinem Schildknappen George brüderlich die Hand drückte, und doch ein edler Ritter war und

 blieb.

blieb. — Dagegen haben sie, außer manchen andern Sitten benachbarter Völker, auch die unseelige Moden angenommen, die übrigen Stände als eine von ihnen ganz verschiedne Menschengattung zu betrachten. Nicht genug, daß man mit diesen schon längst alle Gemeinschaft aufgehoben hat, und für sich eine Art von geschloßner Gesellschaft ausmacht, worin man sich schon zu entehren glaubt, wenn man auch andern Menschen nur menschliche Achtung erweiset, oder es doch nicht der Mühe werth hält, sich zu diesen auf eine leutseelige Weise herabzulassen, behandelt man hie und da in Deutschland die niedern Stände wirklich mit der kränkendsten Verachtung. Wenn sich Jemand aus den niedern Ständen manchem von den höhern Ständen nähert, so muß er sich immer in einiger Entfernung halten, gerade, als wenn er ihnen schon bloß darum, weil er niedern Standes ist, gleichsam übel zuröche. Das wird ihm gleich durch einen hohen gebietrischen Seitenblick zu verstehen gegeben, wenn man ihn ja eines Zutritts würdigt. Hat er eine Streitsache mit einem Menschen höhern Standes, so macht man sich kein Bedenken daraus, ihn mit seiner Klage auf der Stelle abzuweisen. Bey dem immer höher steigenden Luxus, worin die höhern Stände miteinander wetteifern, werden die niedern Stände von manchem unter

jenen

jenen immer mehr Auflagen gemacht, um den Luxus auszuführen. Man dehnt in den höhern Ständen seine Rechte und Freyheiten in Absicht der Jagd, der Fischerey, der Holzungen soweit aus, daß die Rechte und Freiheiten der untersten Stände von Zeit zu Zeit mehr beschränkt werden müssen, und straft daher nothwendig entstehende Uebertretungen hernach noch ohne alle Schonung. Ja! man gebraucht hie und da die Menschen von andern Ständen in der That zuweilen als bloße Lastthiere. Dieser Partheygeist so mancher Glieder der höhern Stände thut der menschlichen Gesellschaft unbeschreiblichen Schaden. Die nächste Folge davon ist, daß dadurch der Gemeingeist erstickt und auch bey den übrigen Ständen ein gewisser Partheygeist erweckt wird. Dieß zerreißt das Band, welches Menschen mit Menschen zum allgemeinen Wohl zusammenhalten soll, und reizt die Menschen von andern Ständen, sich für die Verachtung und Bedrückung an den höhern Ständen auf jede mögliche Art zu rächen. Das hat man in der Geschichte von dem sogenannten geistlichen Stande in den ältern Zeiten klar vor Augen. Eben das zu partheiische Zusammenhalten dieses Standes zur Erhebung über andere Stände und zur Unterjochung derselben, das so weit gieng, daß Kayser seinem Oberhaupt den Steigbügel halten

 mußte,

mußte, hat den geistlichen Stand den übrigen Ständen nach und nach so verhaßt gemacht, daß sich in der Folge alles zur Verachtung und Rache stillschweigend gegen ihn vereinigte. Nun ist derselbe in einigen Ländern so tief gedemüthigt, daß mancher arme Edelmann kaum einen Geistlichen würdigen möchte, sich von ihm den Steigbügel halten zu lassen. Mit dem tiefen Fall des geistlichen Standes ist zugleich auch alles das in Verachtung gekommen, was mit ihm auf irgend eine Art in näherer Verbindung steht, als Kirchen, Schulen, öffentliche Gottesverehrung ꝛc. Dinge, die sonst dieses Schiksal gewiß nicht würden gehabt haben. Und die Erbitterung der andern Stände gegen diesen Stand sitzt in ihren Gemüthern noch immer so fest, daß vielleicht noch mehrere Generationen aussterben müßten, ehe das Uebel wieder gut gemacht wird, was der ehemamalige Partheygeist der Geistlichkeit angerichtet hat. Gleich gefährlich ist der unseelige Partheygeist, von dem sich jetzt Mehrere in höhern Ständen Deutschlands regieren lassen. Höhere erregen schon an sich durch ihr größeres Ansehen und ihren bessern äußeren Wohlstand, bey den Menschen vom niedern Stande, leicht Neid und Eifersucht. Diese werden natürlicherweise verstärkt und erzeugen den bittersten Haß in den Herzen der Geringern gegen die Höhern, wenn diese zugleich

gleich ehemaligen pohlnischen Despotismus gegen jene ausüben. Die jeglichem Menschen anbohrne Selbstliebe empört sich gegen solche Härte. Denn der gemeinste Menschenverstand sieht soviel ein, daß die Welt für alle Menschen ohne Unterschied gemacht ist, und ein jeglicher darin seine Rechte hat. Der gemeine Mann sinnt daher auf Rache; und da er sich nicht öffentlich rächen kann, so sucht er sich im Verborgenen zu rächen. Eine der bequemsten Gelegenheiten hiezu biethen ihm Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Monumente, Bäume und Bänke in Alleen, u. dergl. dar. Er sieht, daß es vornemlich Menschen aus den höheren Ständen sind, diese erklärten Verächter seines Standes, die aus dergleichen Dingen viel machen. Die Dinge selbst können nicht immer so bewacht werden, daß er sich nicht zuweilen mit denselben allein befinden sollte. Und so läßt er daran seine Rache aus, um auf diese Weise den höhern Ständen wehe zu thun. Das geschieht ohne Zweifel auch in andern Ländern, wo man die niedern Stände so verachtet und drücket; besonders aber geschieht das in Deutschland. Denn keiner kann das weniger ertragen, keiner sträubt sich mehr gegen Despotismus und kränkende Härte, als der D e u t s c h e. Dieser ist von den ältesten Zeiten her mehr zur Freiheit geneigt, als irgend ein Volk der Erde, wie die Ge-

schichte ihrer Kriege gegen die alten herrschsüchtigen Römer beweiset. Sein stärkeres Freiheitsgefühl findet es daher noch unerträglicher, als irgend Jemand, eines anderen Menschen Sclave und Lastthier zu seyn. Das beweisen die Klagen, die man in den Gesellschaften der niedrigsten Classe dieses Volks so häufig hört: „Was gilt doch in unsern „Zeiten der Arme gegen die Reichen? Unser einer „muß sich alles gefallen lassen. — Wenn man auch „das größte Recht hat, so muß man doch immer „Unrecht haben.“ Dieß ist die Sprache, die der gemeine Mann in Deutschland führt. — Ist denn auch dabey der ältere Deutsche noch bieder genug, das erlittne Unrecht in der Stille zu erdulden, so ist der jüngere rüstige Deutsche nicht so muthlos, daß er die Seufzer und Klagen seiner Väter nicht ahnden sollte. Und er ahndet sie, wo er es kann, z. B. an den Zierrathen der öffentlichen Gebäude, an den mit Bäumen bepflanzten Alleen seiner Bedrücker. Hiezu wird die Versuchung bey ihm noch größer, wenn die Menschen aus den niedern Ständen aus ihrer Armuth zu solchen Anlagen die Kosten aufbringen müssen, oder dabey mit schwerer Hand- und Gespanndiensten beleget werden. Geschicht das, wie es leider! auch oft zu geschehen pflegt, zum offenbaren Nachtheil des Nahrungsstandes des armen Volks, so sind dergleichen Anlagen niemalen von Bestand.

Bestand. Der Mensch mag noch so stumpf an Gefühlen seyn, so lehrt ihn sein Hunger, daß sein Brodt der Vorzug vor Werken des Vergnügens und der Pracht verdiene. Er fühlt die Ungerechtigkeit, die man damit an ihm begeht, ihm die Nothdurft zu entziehen, um Menschen in den höhern Ständen zu ihrem Luxus zu helfen. Er seufzet darüber, wenn nicht laut, doch zwischen seinen vier Wänden. Und diese seine menschlichsten Seufzer bleiben nicht ohne Wirkung. In dem Zirkel seiner Standesgenossen dringen sie durch Mark und Bein, wie man nur glauben kann. Und unter diesen findet sich dann immer einer oder der andere, der den Urhebern solcher Seufzer im Herzen auf der Stelle Rache schwört. Diese aber ist, wie bekannt, erfindrisch und von ihr hat man vorzüglich von denen Menschen alles zu fürchten, welche noch immer viel zu wenig Geistes-Kultur haben, als daß sie sich durch höhere Bewegungsgründe von einer so kleinen niedern Rache, als die ist, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Monumenten ꝛc. ꝛc. zu verderben, sollten abhalten lassen. Ein überzeugendes Beyspiel hievon hat man selbst in der ältern Geschichte von Italien. Bey dem schrecklichen Volksaufstand zu Neapel (1646,) gieng der zerstörende Zug des Volks, unter der Anführung des berüchtigten Mosaniello, zuerst auf die Pal-

läste und Monumente derjenigen Großen los, von deren Bedrückung es am meisten gelitten zu haben glaubte, und verwandelte die vortreflichsten Werke in einen Aschenhaufen. Auch die neueste Geschichte von Frankreich, wo die Sclavenbildsäulen und die Bildsäule Ludewigs XIV. dem Volke ein solcher Dorn im Auge waren, daß man sie, ungeachtet ihrer Schönheit, als Werke der Kunst betrachtet, durchaus dann fortschaffen mußte, bestätigt es, daß der Partheygeist der höhern Stände gegen die niedern auch das Uebel verursacht, von welchem hier die Rede ist. Was dort öffentlich geschah, weil dabey nichts mehr zu fürchten war, das geschieht in Deutschland, aus Furcht vor Züchtigungen, heimlich. Eine Verzierung eines Gebäudes, ein Monument, eine mit Bäumen bepflanzte Allee des allzustrengen Guts-Herrn, dergleichen unschuldige Dinge, bey denen man einsam vorübergeht und woran man unbemerkt Schaden thun kann, die müssen es entgelten, was ihr Bauherr und Stifter durch so manche verübte Unbilligkeiten, durch zu drückende Auflagen, durch harte Frohndienste, durch beleidigenden Stolz und anderes die Menschheit kränkendes Verhalten gegen die niedern Stände verschuldet hat. Auf diese Weise werden viele solche Dinge in Deutschland verdorben, die die höhern Stände veranstalten; und man muß das

nicht

nicht sowohl Muthwillen nennen, als vielmehr niedrige Rachbegier, wozu die weniger kultivirte Volks-Classe durch die Behandlung, vornehmlich in den höhern Ständen, gereitzt wird. —

Ferner ist das Uebel in Deutschland daher zu leiten, daß sich Irreligiosität darin so weit ausbreite, und dadurch die große Empfindung des Gewissens geschwächt wird.

Die mannigfaltigen Lächerlichkeiten, die sich nach und nach in das Gefolge der Religiosität, in die äußerlichen kirchlichen Gebräuche, eingeschlichen haben, haben unter den Menschen den Spottgeist erweckt. Dieser hat mit Verspottung des Lächerlichen bey der ernsten Sache auch das ernste aus dem Herzen herausgespottet. Sein Spott hat auch die große Wahrheit angegriffen, daß wir in dem leben, weben und sind, der Ordnung und Recht in allen seinen Werken liebt, und solche auch von seinen vernünftigen Geschöpfen geliebt haben will; der nie fern ist von einem jeglichen unter ihnen, und Unrecht und Frevel niemalen ungeahndet läßt. Solcher Spottgeist, der durch den Witz der leichtsinnigen Franzosen den ernsthaften Deutschen zuerst annehmlich ist gemacht worden, hat sich unter den Letztern bey den höhern Ständen angefangen, worin man sich schon längst schämte, eine allwissende, alles ver-

vergeltende Gottheit zu glauben und Scheu vor derselben zu verrathen. Von da aus ist derselbe weiter auf die Lakaien und gemeinen Soldaten übergegangen, und diese haben ihn mit der Zeit auch den niedrigsten Ständen im Volke mitzutheilen gewußt. Seitdem ist bey vielen unter diesen der Leichtsinn schon so weit gediehen, daß sie sich bey Frevelthaten vor jeder Gefahr gesichert halten, wenn sie nur damit vor den Augen der Welt verborgen bleiben und denjenigen verlachen, der noch von einem höhern Zeugen alles menschlichen Thuns redet. Was der Spottgeist von dieser Empfindung übrig gelassen hat, das holt der traurige Scepticismus vollends nach, der etwas später, als jener, in Deutschland eingekehrt ist. Dieser, den man nicht mit der vernünftigen Zweifelsklugheit verwechseln muß, die am Ende zur Wahrheit führt, sondern der aus der so gewöhnlichen Neigung der Menschen entstanden ist, bald auf der einen, bald auf der andern Seite zu weit zu gehen, und so auch erst alles bis zum Unsinn zu glauben, und dann wieder alles geradezu zu verwerfen, verfährt jetzt in Deutschland systematisch, um den Gedanken an die Gottheit aus den Gemüthern der Menschen zu vertilgen. Er entwirft Sittenlehren, die mit der Religion gar nichts zu thun haben. Er maaßt sich an, einen himmelweiten Unterschied zwischen jenen und dieser zu be=

behaupten. Er fordert das Publikum feierlich auf, doch auf immer von einem höhern Wesen zu schweigen, wenn man es gleich an seinem eigenen ohne sein Zuthun schlagenden Herzen noch so stark empfindet, daß man bloß durch eine höhere Kraft besteht. Diese Versuche bleiben nicht ohne alle Folgen. Der herrschenden Sinnlichkeit des großen Haufens, der eben so leicht zum Unglauben, als zum Aberglauben zu verleiten ist, ist es ganz recht, nicht mehr an Gott glauben zu dürfen. Ihr ist es immer eine unangenehme Verlegenheit gewesen, sich ein Gewissen durch den Gedanken an Gott einschränken zu lassen. Denn der Gedanke reichte sonst selbst bis dahin, wo keine Gesetze, keine Aufsicht, keine Strafen des weltlichen Arms hinreichen konnten, bis in die tiefste Einsamkeit, in die dickste Finsterniß, ja bis in die verborgendsten Winkel des Herzens, wo die Entschließung zu Frevel ihre erste Bildung erhalten. Gern zweifelt also der sinnliche Mensch mit, wenn alles zweifelt, daß jemand die Herzen kenne und richte, um dadurch auch von diesem Zwange frey zu werden. Alsdann hat er nach seiner Meynung weiter nichts zu fürchten, als Ahndungen der Menschen. Und da diese nichts ahnden können, als was ihnen entdeckt wird, so darf er sich nur auf die Kunst legen, seine Uebelthaten fein im Verborgenen zu treiben, als wo-

durch

durch er allen ihren Ahndungen glücklich ausweicht. Dahin führt die neue Afterphilosophie. Und daher in Deutschland jetzt der Leichtsinn in allen denen Handlungen, die der Arm der weltlichen Obrigkeit nicht rügt: die Ausschweifungen in den gemeinen Häusern der thierischen Wollust, die Selbstbefleckung, die Schaamlosigkeit in Reden; Dinge, bey deren bloßen Namen der Deutsche in den ältern Zeiten erröthet wäre. Daher die Gewissenslosigkeit, womit so viele Leute gemeinen Standes jetzt nichts williger leisten, als einen Eyd, wenn gleich die größten Anzeigen da sind, daß ihr Eyd ein Meineyd werde. Daher auf dem platten Lande die Beraubung der Kirchen, die Unsicherheit der Zäune, der Pflüge und des andern Ackergeräths, woran sich sonst so leicht niemand vergriff, und die jetzt im freyen Felde so häufig gestohlen werden. Daher, unter vielen andern Greueln, auch der Muthwille, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten ꝛc. zu beschädigen und zu verderben. Denn dies sind nur stumme Werke, die nicht für sich selbst streiten können, sondern dem Publikum gleichsam auf Discretion hingestellt werden. Ihr eigner Werth sollte für sie reden, aber das kann er da nicht, wo man ihren Werth noch nicht kennt. Ihre

Stifter und Ehrfurcht vor denselben sollten ihre Schutzwehr seyn; aber das ist da auch nicht möglich, wo sich die Stifter derselben dem Volke verhaßt machen. Das Gewöhnliche, was zu ihrer Beschützung geschieht, sind Warnungen und Drohungen auf ausgehängten Tafeln. Aber, nicht zu gedenken, daß solche Tafeln manchen Frevler, der vielleicht nach der bekannten Regel, ignoti nulla cupido, ruhig vorübergegangen wäre, erst reitzen, seinen Muthwillen an solchen Dingen auszuüben, so hat diese Drohungen doch nur der zu fürchten, der auf der That ertappt wird, und davor kann man sich wohl in Acht nehmen. Das Einzige, was noch zur Beschirmung dieser wehrlosen Dinge übrig bliebe, wäre die Empfindung der Allgegenwart eines höchsten Wesens, dessen Auge alles sieht, und aus dessen Reiche Niemand entfliehen kann. Aber diese Empfindung ist aus dem Gewissen bey vielen Menschen herausgespottet oder herausgezweifelt. Und so ist nun auch die letzte Schutzwehr für solche Werke dahin, welche sie sonst in der durch die Religion verstärkten Stürme des Gewissens gehabt haben. —

Endlich ist noch eine Hauptursache der Unart, die Menge fremden Gesindels, und die vielen Müßiggänger mancherley

Art,

Art, die in allen Theilen von Deutschland fast ganz frey herumziehen.

Es giebt in Deutschland eine unglaubliche Anzahl solcher Menschen, die nirgends zu Hause gehören und nichts zu thun haben. Da sind gewöhnliche Bettler, Ziegeunerbanden, sogenannte Abgedankte vom Militärstande, Handwerksbursche, vorgebliche Reisende vom niedern Stande, ordentliche Landstreicher; und wer kann alle die Fremdlinge klassificiren, womit Deutschland überschwemmt wird? — Fast alle diese Menschen, die Deutschland von einem Ende bis zum andern durchstreichen, haben keinen angewiesenen Beruf und keine bestimmte Geschäfte, sondern sind privilegirte Müßiggänger, die vom Mark der arbeitsamen Volksclasse zehren. An ihnen allen bestätigt sich daher der Ausspruch eines der ältesten Moralisten: Müßiggang lehret viel Böses. Wer in einem ordentlichen Beruf steht und demselben nachstrebt, der behält keine Zeit übrig, gemeinschädliche Dinge vorzunehmen. Wer aber nicht weiß, was er thun soll, der sucht sich die Langeweile auch wohl durch solche Dinge zu vertreiben, und das ist der Fall mit dem Bettelvolk, den Zigeunern und Landstreichern. Die Moralität liegt bey dergleichen Leuten ganz unangebauet und durch ihre beständige Absonderung von kultivirten

virten Menschen, wie durch Entfernung von allen Gelegenheiten, gutes zu lernen, verwildern sie immer mehr. Auf was sie daher fallen, wenn sie einsam durch Gegenden hinschlendern und Langeweile haben, läßt sich leicht denken. Ein Meilenzeiger, eine Bildsäule, eine mit Bäumen bepflanzte Allee, die sie da antreffen, werden von ihnen zum Zeitvertreib beschädigt. So sahe der Verfasser einst eine Zigeunerrotte, die sich Nachts bey einem Feuer wärmte, wozu das Holz aus der nächsten Baumallee geholt wurde, und am folgenden Morgen vermißte man auch die Bank, die darin angebracht war. Gleiche Bewandniß, wie mit dieser, hat es mit den so genannten Abgedankten vom Militärstande, wovon Deutschland besonders seit dem siebenjährigen Kriege wimmelt. Diese Menschen, die vorgeben, im Kriege gedient zu haben, auch zum Theil wirklich von den reducirten Freykorps sind, waren bekanntermaßen aus aller Herren Länder zusammengerafft und die meisten gebohrne Taugenichtse oder verdorbene Vater= und Muttersöhne. Als solche, ohne die geringsten Begriffe von Recht und Unrecht oder von dem, was zur Verschönerung der Gegenden veranstaltet wird, gewöhnten sie sich im Kriege an Rauben und Verheeren, an Sengen, Brennen und Morden. Dieß heillose Gewerbe ist ihnen nun zur andern Natur gewor-

den. Entweder sie rauben und stehlen, wo sie dazu kommen können, oder sie betteln, wie mit dem Degen in der Faust, das heißt: sie thun mit Ungestüm Forderungen an das niedere Publikum, die sich nicht immer erfüllen lassen, und drohen dann da, wo man nicht giebt, was sie verlangen, laut mit Mordbrennerey und andern schrecklichen Ahndungen. Wenn nun gleich diese Drohungen selten so sehr zu fürchten sind, als der arme von ihnen geplagte Landmann es sich einbildet, so ist doch so viel gewiß, daß solche Menschen zu vielen Frevelthaten aufgelegt sind. Denn da sie nichts zu verlieren und nichts zu gewinnen haben, auch zum Theil schon ein verzweifeltes Leben führen, so üben sie ohne Furcht Frevel aus, bey deren Entdeckung, wenn auch das ärgste erfolgt, doch weiter nichts, als der längst herbeygefluchte Tod über sie verhangen werden kann. Das hat vor einigen Jahren ein kleines Städtchen in der Mark erfahren. Dieses gerieth an zweyen Enden zugleich in Brand, und der, laut den Akten, von einem Abgedankten herrührte, welcher, als ein verstellter Krüppel, auf einer Krücke umherging und das Feuer angelegt hatte. Das Geringste, was diese verworfene Elende thun, ist, daß sie mit der größten Frechheit an öffentlichen Gebäuden, an Monumenten und Bäumen in Alleen bald nüchtern,

bald

bald trunken ihre Neigung zum Verwüsten aus=lassen. So ging einst dergleichen Mensch flu=chend von der Thüre eines Landgeistlichen fort, weil ihm die Hände da nicht seinem Verlangen gemäß waren gefüllt worden. Da es eben Nacht wurde, so schlich er sich unbemerkt in eine Maul=beerbaumplantage, in der er links und rechts mit einem Säbel, den er verstohlner Weise bey sich führte, unter den Bäumen Hiebe austheilte. Das sollte seine Rache seyn, und er nahm diese hier an den schuldlosen Bäumen. An andern Orten wird es wahrscheinlich ein Monument, oder eine Meilensäule gewesen seyn, die seine Rache haben erfahren müssen. Alles dieses Ge=sindel begattet sich auch auf seinen Landstreiche=reyen, und zeuget dann eine Bruth, die beynah noch verworfner wird, als ihre Väter. Von diesen frühzeitig zu allen den Kniffen und Ränken abgerichtet, ehrlichen Leuten Etwas abzuzwacken oder abzupochen, sieht und hört diese unglückliche Bruth unter den Alten nichts Gutes. Was kann sie also anders wissen und vornehmen, als ge=meinschädliche Dinge? In der That hat man auch mehr als einmal die Buben, die sich Kinder abgedankter Soldaten nennen, bey Beschädigung der Bäume und Bänke in Alleen, oder der Mo=numente gefunden.

Was der ebengedachte Auswurf der Menschheit nicht thut, das thun wandernde Handwerksbursche, gewöhnliche Reiseknechte, ja selbst zuweilen Postillions. Die fremden Handwerksbursche haben keinen Patriotismus, und können keinen haben, weil ihr Vaterland, so lange sie wandern, das ganze heilige römische Reich ist, auch selten einer von ihnen vorher weiß, wo er sich einst häuslich niederlassen wird; ja einige haben wirklich einen gewissen Nationalhaß. Auf ihren Wanderungen kommen sie öfters in die Verlegenheit, mehrere Provinzen zu durchirren, ohne einen Meister zu finden, der ihnen Arbeit geben will. Schon das ist ihnen verdrießlich, denn dadurch sehen sie sich genöthigt, zu betteln, oder wie sie es nennen, zu fechten. Dies wird in Städten nicht geduldet, und die Landleute, des Ueberlaufs und der Betteley von so vielen andern Gesindel müde, weisen sie auch zuweilen mit leerer Hand ab. Dadurch werden sie noch mehr erbittert und schmälen in ihren Herzen auf Land und Leute, wo es ihnen so geht. Nach und nach finden sich ihrer mehrere zusammen, die hierin gleiches Schicksal haben. Dieß macht, daß sie sich einander bald verstehen und mit einander die genaueste Gemeinschaft schließen. Was dann einer nicht weiß, das weiß der andere; und wie die Uebelthäter, die an einem Orte gefangen sitzen, einander ihre Buben-

benstücke zur Belehrung mittheilen, so lehrt auch von diesen müßigen Handwerksburschen einer den andern Frevel ausüben. Und aus Ungeduld und Rache üben sie sie gemeinschaftlich immer zuerst an öffentlichen Werken aus, die ihnen an den Landstraßen vorkommen; da sie ohnedies heute hier und morgen schon an einem andern Orte sind. Mancher will sich auch wohl dadurch eine solche Gegend, die er durchwandert, merkwürdig machen, daß er an dergleichen Werken ein Bubenstück begeht. Wie ein andrer Herostrat, der, um sich einen unsterblichen Namen zu machen, hingieng und den schönen Tempel der Diana zu Ephes anzündete, geht er hin, beschädigt ein Monument, verstümmelt eine Bildsäule ꝛc. um so ein Denkmal seines Daseyns zu stiften. Und wenn ihm seine vermeynte Heldenthat gelungen ist, so zieht er triumphirend weiter und rühmt es laut vor seinen Mitgenossen, seinen Namen auf diese Weise da oder dort verewigt zu haben. Wer Gelegenheit hat, solchen Handwerksburschen zuzuhören, wenn sie sich einander in Wirthshäusern oder in ihren eigentlichen Herbergen ihre Reisebeschreibungen beym Freudenbecher mittheilen, der wird solcher rühmlichen Thaten dort viel zu hören bekommen. Eben das geschieht auch vielfältig von Reise- und Postknechten, die Jahr aus Jahr ein Tag und Nacht auf den Landstraßen zubringen.

Auch diese Menschen sind, wie das herumstreichende Gesindel, für die Moralität fast so gut, als verloren. Bey ihren beständigen Reisen trift es sich nur zu oft, daß sie sich bey Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, bey Monumenten und in Baumalleen allein befinden. Dieß ist für Gemüther von so wüster Lebensart Versuchung genug, ihre Muße und Einsamkeit zur Beschädigung jener Dinge zu mißbrauchen. Der Verfasser kann und muß sich hier wieder auf seine eigene Erfahrung berufen. In seinen jüngern Jahren, wo er viel mit solchen Leuten reisen mußte, ist er mehrmals in den Fall gekommen, an ihnen diesen Muthwillen zu steuern. Wenn er zur Nachtzeit mit ihnen Städte und Dörfer durchreisete, wobey sich dergleichen Dinge befanden, so gab es immer einen oder den andern unter den Reiseknechten, der den elenden Einfall bekam, an solchen Dingen Schaden zu thun. Und oft hat er es kaum durch die ernstlichsten Vorstellungen und durch die ausdrückliche Drohung, es selbst der Policey des Orts anzuzeigen, dahin bringen können, daß man diese Dinge unbeschädigt ließ.

Das sind die vornehmsten Ursachen von der Unart in Deutschland, von welcher hier die Rede ist. Es ließen sich zwar noch einige Dinge als Nebenursachen davon angeben, z. B. die Menge

der

der Landes-Herrschaften, unter welche Deutschland getheilt ist und die sich oft so durchkreuzen, daß leicht Gränzstreitigkeiten unter den verschiedenen Obrigkeiten und Unterthanen entstehen, welche diesen zu gegenseitigen Feindseligkeiten Anlaß geben; — die bequeme Gelegenheit, die eben hiernach der Frevler hat, aus einem Lande in das andere zu entwischen; — die Chikanen und Plackereyen, die Fremde, sobald sie ein benachtbartes Land berühren, von Zoll- und Accisebedienten desselben auszustehen haben, wodurch auch mancher Fremde vom niedrigen Stande zur heimlichen Rache gereitzt wird; — der Contrebande-Handel in einigen Theilen von Deutschland, der soviel Nachtschleicher, Wagehälse und nicht wenige Verzweifelte macht, wenn sie mit diesem gefahrvollen Handel verunglücken ꝛc. Auch kann es wohl seyn, daß eine oder die andere der angegebenen Ursachen von dieser Unart außerhalb Deutschland ebenfalls statt habe, wie denn selbst in dieser Abhandlung Beyspiele davon angeführt worden sind. Aber immer muß doch in Deutschland das Uebel hauptsächlich daher geleitet werden, daß in Deutschland noch zu wenig Sinn für die Dinge ist, die man zur Verschönerung und zum Vergnügen des Publikums veranstaltet; daß man das starke Gefühl der Deutschen in niedern Ständen für menschliche Freyheit durch Herrschsucht und stolzen Parthey-

geist in mehrern höhern Ständen hie und da zu sehr kränkt, daß Irreligiosität die große Empfindung des Gewissens in den Gemüthern des Volks schwächt, welche sonst, durch das lebendige Gefühl seiner beständigen Abhängigkeit von einer stets wirksamen Gottheit geschärft, den Frevler bey seinen verborgnen Freveltbaten sehr zurückhielt, wie die gekränkte Menschheit unter manchem Druck duldender machte, — und daß Deutschland, das zu den kultivirtesten in Europa gehört, so wenig auf die Menge Müßiggänger und Landstreicher Acht hat, welche in allen Winkeln desselben gefunden werden und wahrlich ein barbarischer status, mitten in diesem kultivirten statu, ist. Hierunter lassen sich auch wirklich alle die Neben-Ursachen mit begreifen, die so eben berührt sind, die etwa noch als Mit-Ursachen von diesem Uebel angesehen werden könnten. Wenn man daher nur diese Haupt-Ursachen zu heben weiß, aus welchen in Deutschland Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern ꝛc. Bäume und Bänke in Alleen ꝛc. ganz gewiß am häufigsten verdorben werden, so wird man damit zugleich allen übrigen begegnen, und das Uebel, dem man abzuhelfen wünscht, sicherlich ausrotten.

Zweyter Abschnitt.

Aber wie läßt sich nun hienach das Uebel am sichersten und geschwindesten ausrotten? — Oder was ist zu thun, um die Dinge abzuändern, welche diese Unart in Deutschland hauptsächlich verursachen? — Hieran muß uns billig am meisten gelegen seyn, und das ist es auch, was man nach obiger Preisfrage noch besonders beantwortet haben wollte. Allein dieß zu beantworten kann jetzt nicht mehr schwer werden. Sind im vorigen Abschnitte die Ursachen dieser Unart richtig angegeben, so lassen sich auch daraus die Mittel leicht anzeigen, dieselbe auszurotten, und dieß wird hier noch mit wenigem geschehen.

Zunächst ist oben gesagt worden, daß der größte Haufen in Deutschland fast noch gar keinen Sinn für Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken ꝛc. Bäume in Alleen, hat, und daß hieraus der Muthwille, solche Dinge zu verderben, sehr häufig entsteht. Um also das letztere zu verhüten, muß Sinn dafür bey dem großen Haufen befördert werden.

Gleich zum Anfange dieses Aufsatzes wurde bemerkt, daß jeglicher Mensch, wie roh er auch immer seyn mögte, in seiner Natur alles habe,

um für das, was äußere Ordnung und Schönheit heißt, Sinn zu bekommen. Dieß wird der nicht bezweifeln, der die menschliche Natur kennt, oder sie in dieser Absicht nur einigermaßen beobachtet. Nur muß dafür gesorgt werden, diesen Sinn mehr bey Menschen zu erwecken. Hierauf wird zu wenig gesehen. Ohne zu bedenken, ob die Menschen auch schon den Werth der Dinge kennen, die man zur Zierde eines öffentlichen Gebäudes, einer Brücke ꝛc. veranstaltet, und ohne sich darum zu bekümmern, daß ihnen diese Kenntniß beygebracht werde, setzt man seine Einsichten und Empfindung in Ansehung dieser Dinge schon bey allen Menschen voraus und bringt die schönen Anlagen dem ganz unvorbereiteten Publikum vor die Augen. Das ist allemal ein Fehler und heißt, aufs gelindeste davon geurtheilt, Etwas geradehin auf gutes Glück wagen. Denn so lange der große Haufe noch nicht weiß, was er aus dergleichen Dingen machen soll, so lange sind die herrlichsten Anlagen um ihn her in eben derselben Gefahr, worin die schönsten Zierrathen in einem Zimmer seyn würden, in welchem man kleine und unverständige Kinder allein herumwandeln ließe. Es muß bey solchen Anlagen erst und vor allen Dingen Sinn bey dem Publikum erweckt werden. Ehe man dieselben veranstaltet, müssen die Menschen darauf geführt werden, was es eigentlich damit zu bedeuten habe.

Man

Man muß sie belehren, wie sehr dergleichen Dinge zur Verschönerung einer Gegend oder eines Orts dienen. Man muß die Menschen zu überzeugen suchen, daß es dabey auf das Vergnügen des Publikums abgesehen wäre, und daß also um des allgemeinen Bestens willen Einem jeglichen diese Dinge lieb seyn müßten. Durch wen das vornehmlich geschehen müsse, wird hiebey wohl nicht die Frage seyn. Es gehört das für den Stand, der so großen Einfluß auf die niedrigste Volksklasse hat, und dazu berufen ist, die Menschen durch Belehrung auf alle Weise in Erkenntnissen und Gesinnungen zu verbessern. Der Lehrstand, mit einem Worte, muß sich auch dieß zum Gegenstand des ordentlichen Volks-Unterrichts machen. Hoffentlich wird man hingegen nicht einwenden, daß solcher Gegenstand dazu zu klein und unwürdig sey. Freilich muß derselbe nicht zum Nachtheil noch wichtigerer Dinge in die öffentlichen Belehrungen gebracht werden. Aber sollte es wohl der öffentlichen Unterweisung in Kirchen und Schulen unwürdig seyn, vernünftige Wesen für alles das, was schön und vortreflich ist, zu stimmen? Sollte es sich nicht schicken, darin einer Unart entgegen zu arbeiten, wodurch Dinge muthwillig verdorben werden, welche die Menschenwelt verschönern, und mit deren Verwüstung man so viel Kosten und Mühe vergeblich

macht.

macht. Wahrlich der müßte sehr arm am Geiste seyn, der das im Ernste behaupten könnte. Das erste gehört ja offenbar mit zur moralischen Bildung der Menschen überhaupt und das andere fordert das gemeine Beste, wofür doch alles, was Mensch heißt, interessirt werden soll. Es kömmt nur darauf an, daß man den Belehrungen dieser Art im Volks-Unterricht einen schicklichen Platz anweise. Und dazu können den Volks-Lehrern Gelegenheiten nie fehlen. Es ist ohne Zweifel hoher Beruf, die Menschen zu Zeiten auch auf die großen, herrlichen Werke in der Schöpfung zu führen, um sie darin die Ordnung und Schönheit empfinden zu lassen, die in denselben durchgängig herrschet. Und wie leicht, wie natürlich ist hierin der Uebergang auf die Menschen selbst zu machen, die die Fähigkeit besitzen, jene Ordnung und Schönheit nicht nur zu erkennen und zu bewundern, sondern auch der Gottheit im Kleinen darin nachzuahmen! Da brauchts in der That nur einen Wink, um jedem auch dem rohesten Menschen seine hohe Würde fühlbar zu machen, ihm zu zeigen, wie edel es gedacht ist, auch in menschlichen Werken Ordnung und Schönheit zu lieben und das an der Stelle, wo man lebt, durch möglichste Verschönerung seiner Gegend, zu beweisen. Und eben auf diese Weise müssen Lehrer und Prediger bey dem großen Haufen Sinn für Zierra-

then

then an öffentlichen Werken, für Bäume und Bänke in Alleen ꝛc. anzurichten suchen. Das geistliche Departement muß es ihnen zur Pflicht machen, diesen Gegenstand in ihren Unterweisungen der Jungen und Alten nicht zu vernachläßigen, und sie selbst müssen es nicht unter der Würde ihres Lehramts halten, in Religionsvorträgen und Catechisationen in den gottesdienstlichen Versammlungen wirklich auch darauf Rücksicht zu nehmen. Sie müssen bey Betrachtungen über die herrlichen Werke in der Natur ihren Zuhörern zu bedenken geben, was Ordnung und Schönheit in äußern Dingen für Reize haben. Sie müssen ihren Zuhörern zeigen, was für eine edle Fähigkeit des Menschen es ist, diese Reize zu empfinden, und was für Ehre, darin Nachahmer des herrlichen Urhebers einer so herrlichen Welt zu seyn, und auch in seinem Theile etwas zur Verschönerung der Welt beyzutragen. Sie müssen eben so auch die Niederträchtigkeit vorstellen, welche Diejenigen begehen, die das muthwillig verderben, was Gott und Menschen, als Nachahmer Gottes, schön und wohl gemacht haben, und wie unverantwortlich solche Menschen gegen die Welt und Nachwelt handeln, daß sie auf diese Art so vieles schöne und nützliche auf Erden vereiteln. Insbesondere muß das alles der Jugend eingeschärft werden. Diese hat noch die meiste Empfänglich-

keit

keit für Begriffe von äußerer Ordnung und Schönheit, und bey ihr kann daher am ersten Wohlgefallen an dergleichen Dingen erregt werden. Sie sieht auch leicht den Greuel ein, dessen sich Diejenigen schuldig machen, welche das muthwillig verderben, was zur Verschönerung von Menschen angelegt wird. Und da junges unbelehrtes Volk gemeiniglich noch eher als alte Leute zu dem Muthwillen aufgelegt ist, so ist auch bey ihm diese Belehrung am nöthigsten. Geschiehet diese, wie sie geschehen muß, mit gehöriger Würde und aus der Fülle eines Herzens, das selbst von den Empfindungen durchdrungen ist, die es in andern hervorbringen will, so wird man bald genug die Frucht davon gewahr werden. Wir haben es uns unsers Orts mit angelegen seyn lassen, in Kirchen und Schulen bey schicklicher Gelegenheit auch dahin zu arbeiten, daß jung und alt auf das achten lerne, was gute äußere Ordnung und Schönheit in der Sinnenwelt betrift, ja selbst zu Zeit recht eigentlich ein Wort für Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, für mit Bäumen bepflanzte Alleen rc. zu reden. Und noch ist uns kein Fall vorgekommen, daß von so unterrichteten Menschen diese Unart, dergleichen Dinge zu verderben, in der Folge wäre begangen worden. Aus dem Grunde wird das hier für den gewöhnlichen Volks-Unterricht so sehr empfohlen. Aber es läßt sich auch

schon

schon denken, daß dadurch nach und nach ein Gemeingeist für solche Dinge entstehen müsse, mit dessen Ausbreitung nicht nur die Unart, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Monumente, Meilensäulen, Bäume in Alleen, zu verderben, gleichsam mit der Wurzel ausgerottet, sondern zugleich das ganze Publikum zur Beförderung solcher Anlagen geneigt gemacht werden würde. Nur muß dann auch dahin gesehen werden, daß man den Gemeingeist für diese Dinge nicht auf eine andere Art ersticke; welches, wie weiter ist erwiesen worden, besonders durch zu große Partheylichkeit in höhern Ständen gegen die niedern geschieht. —

In der allgemeinen Anordnung der Dinge ist ein Unterschied der Stände gegründet. Die Menschen sind nicht alle gleich alt und erfahren, gleich weise, mächtig und reich, und können es auch nicht seyn. Es ist daher eine Grille, wenn man von einer völligen Gleichheit derselben redet. Was wider die Natur der Dinge streitet, wird keine menschliche Macht bewerkstelligen; und das gilt offenbar von der Aufhebung alles Unterschiedes zwischen Ständen und Ständen. Dieser Unterschied muß seyn, so lange der Vater eher in der Welt da seyn muß, als der Sohn; und ohne solchen Unterschied kann auch das allgemeine Beste so wenig bestehen, als der

ganze menschliche Körper ohne Verschiedenheit der Glieder bestehen kann. Aber daß nun dieses Unterschieds willen ein Stand den andern geringschätzig behandele, dieß ist nicht nöthig; vielmehr ist das von Seiten derer, die es in den höhern Ständen gegen Niedere thun, im höchsten Grade unbillig. Das erkennen die erleuchtetern Mitglieder in höhern Ständen selbst. Sie sehen es ein, daß alle äußere Vorzüge in der bürgerlichen Gesellschaft, wie das Blut des ältesten so genannten Adels, ursprünglich von dem Volke herstammen. Sie begreifen es, daß dieses solche Vorzüge entweder den Vätern der höhern Stände zuerst feierlich zugestanden habe, oder diese Vorzüge, wenn jene sie sich aus irgend einem Grunde zugeeignet haben, doch hernach stillschweigend habe genehmigen müssen, weil die Macht, die solche Vorzüge verbürgen muß, der Natur der Sache noch vormals immer bey dem ganzen Volke stand, wenn gleich in der Folge bürgerliche Vorzüge von denen, die sie einmal erhalten hatten, auf andere sind übergetragen worden. Sie erklären es daher selbst für unverantwortlich, wenn diejenigen, welche auf die Weise in der bürgerlichen Gesellschaft Vorzüge bekommen haben, solche zur Kränkung anderer Stände mißbrauchen, da die menschliche Gesellschaft unmöglich aus ihrer Mitte einige über andere dazu erhoben haben könne, sich an

ihnen

ihnen künftige Verächter und Despoten zu schaffen. Dagegen verlangen die weisern, edlern Mitglieder in den höhern Ständen mit Recht, daß diejenigen, welche mit äußern Vorzügen vor andern versehen sind, sich dieser bürgerlichen Ehre durch eine gütige Behandlung derer, die unter ihnen stehen, würdig beweisen, und ihre Ehre darin setzen sollen, auch an edeln Gesinnungen die ersten und vorzüglichsten im Volke zu werden. Das ist wahrhaft edel gedacht. Und so müssen auch diejenigen denken, welche ebenfalls durch Stand und Rang über andere erhaben sind, aber sich hierdurch noch vielfältig zu einem unbilligen Partheygeist verleiten lassen. Auch sie müssen von dem Vorurtheil zurückkommen, als wären die Menschen in niedern Ständen nicht so wohl Menschen, wie die in höheren Ständen. Sie müssen sich nicht von dem Wahn bethören lassen, als wären diejenigen, welche nicht von Familie sind, wie man sich für andere Stände zuweilen sehr beleidigend ausdrückt, nur ein Sclavengeschlecht, das bloß um der höherer Stände willen seine Existenz hätte. Sie müssen nicht bey niedrigern durch eine zu partheyische Absonderung von denselben den Verdacht veranlassen, daß sie solche gar keiner Achtung würdigten. Noch viel weniger müssen sie ihre geringeren Mitbürger mit kränkenden, wegwerfenden Reden geradezu ver-

achten, irgend Jemandem von ihnen, wäre es auch der ärmste Tagelöhner, Gewalt und Unrecht thun, und dieselben ohne Noth mit zu schweren Auflagen oder zu harten Frohndiensten belasten. Kurz: alles, was die Menschheit beleidigt und erbittert, muß mit möglichster Sorgfalt vermieden werden. Dieß fordert nicht nur die höchste Billigkeit, sondern, dawider zu handeln, ist auch wahrlich für das allgemeine Beste überhaupt und besonders für sie selbst allemal gefährlich. Man kann es nicht hindern, daß dem menschlichen Geiste über die Rechte der Menschheit nach und nach immer mehr die Augen aufgehen. Dafür sorgt der höchste Regierer der Dinge selbst, wie die Erfahrung aller Zeiten lehret. Und dann lassen sie sich, die Menschen, nicht mehr ungeahndet unter die Füße treten. Wer die angebohrne Würde des Menschen kennt, wird auch gestehen müssen, daß man derselben nicht werth ist, wenn man sich das gefallen läßt, und als Mensch vor Menschen kriecht. Fährt man also fort, wie es noch hie und da in höheren Ständen geschieht, mit Verachtung auf Menschen in niedern Ständen herab zu sehen; äußert man ferner durch wegwerfende Reden und Handlungen, daß das so genannte gemeine Volk gut genug wäre, sich alles gefallen zu lassen; müssen die Niedern darben, indeß die Obern schwelgen;

müssen

müssen jene mit ihren Frauen und Kindern unter schweren Arbeiten schwitzen, und diesen mit Geld und Kräften dazu behülflich seyn, daß dieselben prächtige Gebäude aufführen, schattige Alleen anlegen, Monumente errichten, oder wohl gar sich schöne Pferde, Hunde ꝛc. halten können, so erwarte man ja nicht, daß man mit öffentlichen Anlagen in Deutschland jemals zu Stande kommen werde. Bey dergleichem Verfahren stirbt die Zuneigung in den niedern Ständen zu denen in den höheren Ständen nimmermehr aus, um der innigsten Erbitterung darin Platz zu machen. Der so behandelte Mensch flucht in seinem Herzen seinem Obern, nach der entschiedenen Erfahrung: oderunt, quem metuunt. Es freuet ihn daher, wenn man ihm Dinge vor die Augen stellt, die ihm Gelegenheit geben, unvermerkt seine Rache auslassen zu können. Und wo diese Gesinnung von Menschen in höheren Ständen auf solche Art fortdauernd bey den niederen genährt wird, da haben nicht nur die Sclaven-Bildsäulen zu den Füßen Ludewigs des Vierzehnten lange genug gelegen, sondern die Menschenwelt ist auch in Gefahr, die traurigsten Zerrüttungen in allen ihren Einrichtungen zu erleben. Das stehet zu fürchten, wenn man sich von einem unwürdigen Parthеygeiste regieren läßt. Eben darum muß jeglicher Vernünftige,

 dem

dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, demselben entgegen arbeiten. Man muß in allen Menschen die Menschheit ehren. Auch dem Niedrigsten im Volke muß Achtung bewiesen werden. Man muß es nicht zugeben, daß dem Geringen ein Unrecht geschehe. Selbst wenn derselbe Unrecht hat, muß man ihn auf eine menschenwürdige Art zu der Erkenntniß zu bringen suchen, und mit seiner Unwissenheit, die mehrentheils die Quelle seines Starrsinns ist, so viel Mitleiden haben, daß man ihm die Gründe vorlegt, warum er Unrecht habe. Es sey im Umgange mit der untersten Volksklasse, oder in Forderung der schuldigen Gaben und Dienste, so muß stets Menschlichkeit und Güte aus dem Betragen der Oberen gegen die Niederen hervorblicken.

Insbesondere muß man das von Seiten der Oberen bey Veranstaltung der Dinge zeigen, wobey es lediglich auf Verschönerung und Vergnügen abgesehen ist, wie bey Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Alleen, Monumenten rc. Will man solche Dinge veranstalten, so betrachte man zuvor den äußern Zustand derer, die man unter sich hat. Man sehe zu, ob da nicht noch dringende Bedürfnisse sind, denen abgeholfen werden müsse. Und wenn sich dergleichen finden, so suche man diesen erst abzuhelfen, ehe man etwas

zum Vergnügen anlegt. Man gebe und lasse den armen Leuten Brodt, ehe man ihnen zumuthet, daß sie bey Aufführung schöner Gebäude oder Anpflanzung der Bäume in Alleen helfen sollen. Man verlange nicht, daß diejenigen, welche noch in kümmerlichen Umständen leben, ihren Acker, ihre Handthierung und Wirthschaft um solcher Dinge versäumen sollen, welche sie lehren, daß andere im Ueberfluß leben, indeß sie selbst kaum satt zu essen haben. — Diese allermenschlichste Vorsicht gebrauche man, wenn man in seinem Wirkungskreise den Menschen niedern Standes Werke der Kunst und des Vergnügens öffentlich vor die Augen bringen will. Alsdann ist es Zeit, auch hierauf seine Fürsorge zu richten. Dadurch, daß man so verfährt, wird man sich der Achtung und Zuneigung seiner geringeren Mitbürger versichern. Wenn es gleich schwer ist, allen rechtzuthun, und allen zu gefallen, so wird man auf diese Weise gewiß die meisten gewinnen. Und damit ist schon viel gewonnen. Wer einmal in Achtung bey dem Volke stehet und dessen Zuneigung hat, hat so leicht nicht zu besorgen, daß man ihn muthwillig kränken werde. Am wenigsten ist das in Ansehung seiner öffentlichen Anlagen von der deutschen Nation zu befürchten. Diese hat sich von jeher durch biedern Sinn so ausgezeichnet, daß deutsche Treue

und Redlichkeit zu allen Zeiten berühmt gewesen sind. Davon giebt sie auch noch die rührendesten Beweise. Es fehlt zur Ehre der Deutschen in höheren Ständen nicht an solchen, die, fern von der ungerechten Partheylichkeit für Menschen ihres Standes, Menschlichkeit und Achtung bloß auf diese einzuschränken, die Menschheit ehren, wo sie sich findet, und hiernach auch die niedrigste Volksklasse behandeln. Aber eben diese sind auch leuchtende Beyspiele davon, was eine solche Denkungsart über die Herzen der Niederen vermag, und daß der gemeine Mann in Deutschland gegen diejenigen, welche es mit ihm treu meynen, nicht so unerkenntlich sey, ihre öffentlichen Anlagen muthwillig zu verderben. Es könnten dergleichen Beispiele hier in Menge angeführt werden, wenn es der enge Raum einer Abhandlung verstattete. Wir wollen nur Drey solcher edlen Höheren nennen, deren Namen in Deutschland vorzüglich bekannt sind, jeder mag aus seinem Zirkel noch andere hinzudenken. Diese Drey sind: ein Herr von Rochow auf Rekan, ein Herr Graf von Herzberg auf Briz, und der unvergeßliche König, Friedrich der Zweyte, von Preußen. Diese am Range verschiedene Deutsche haben ihre ländlichen Wohnsitze auf mannigfaltige Weise zu verschönern gesucht. Besonders hat der Herr Graf von Herzberg sein Guth Briz bey

Berlin

Berlin, das vor seiner Zeit wenig in Betrachtung kam, durch seine Verbesserungen und schöne Anlagen zu einem der besten Güther in der Mark umgeschaffen, und König Friedrich II. sein Sans Souci auf einem Sandberg durch Zierrathen, Monumente, Baumalleen ꝛc. zu einem der reizendsten Lustschlösser gemacht. Wenn diese würdigen Deutsche gleich hie und da auch in ihren Anlagen Etwas von dem Muthwillen gelitten haben, so hat man doch niemalen gehört, daß sie sich darüber sehr hätten beschweren dürfen. Und ihre noch im vollen Flor vorhandenen Anlagen zeugen davon, daß man so gut in Deutschland, als in Italien, Werke dieser Art zu Stande bringen könne. Woher das gekommen ist, wird der wohl nicht fragen, der diese Zierden Deutschlandes nur einigermaßen kennt. Eben diese Deutsche haben dem deutschen Namen auch darin Ehre zu machen gesucht, daß sie immer in jeglichem Menschen die Menschheit geehrt haben. Der Herr von Rochow auf Rekan hält es nicht unter seiner Würde, als Guthsherr und Gerichtsobrigkeit, zugleich Mitlehrer, Erzieher und Vater seiner Unterthanen zu seyn. Der Herr Graf von Herzberg auf Briz macht es sich bey den vielen Geschäften seines hohen Berufs eines Staatsministers, worin er sich durch Weisheit und Thätigkeit in ganz Europa den Ruhm

eines der ersten, größesten Staatsmänner erworben hat, zu einer so heiligen Pflicht, auch den Wohlstand seiner Brizer zu befördern, daß, nach dem Zeugnisse des Hrn. Ob. C. Büching kein einziger nahrungsloser Einwohner daselbst zu finden ist. Und Friedrich, der wahrhaftgroße Mann, verlaubte jeglichem seiner Unterthanen Zutritt zu seiner Person, hörte auch den Niedrigsten im Volke väterlich an, wollte schon immer halb unrecht haben, wenn auf seinen Domainen zwischen ihm und seinen Unterthanen, Streitigkeiten entstanden, damit nicht das Ansehen der Personen bey der Entscheidung gelten möchte, und erklärte es noch zuletzt feierlich vor aller Welt, daß der Prinz wie der Bauer ein Mensch wäre, und vor Gerichte gleichviel gelten müßte. Solche Denkungsart hat diesen edeln Deutschen die Herzen aller derer zugewendet, welche unter ihnen zu stehen das Glück hatten; wie eben dieselbe ihnen die innigste Achtung der ganzen unpartheiischen Welt verschafft hat. Und dabey sind denn auch ihre öffentlichen Anlagen, wie ihre Person selbst, dem ganzen Publikum ein unverletzliches Heiligthum geblieben. Dieß vermag eine gerechte, billige, gemeinnützige Gesinnung. — O daß alle Fürsten, Adliche, Magistrate, Guthsbesitzer hieraus einsehen möchten, wie sehr es bey ihnen stehe, sich allgemeine Hochachtung und Liebe zu erwerben! — Daß sie alle,

die

die durch Stand und Rang über andre erhoben sind, es beherzigten, wie sehr es ihr eigener Vortheil erfordert, sich durch aufrichtige Beweise von Menschlichkeit und Wohlwollen auch den untersten Ständen lieb und werth zu machen. — Dann würden auch sie in den Gemüthern der Menschen um sich her Etwas haben, das sie und ihre öffentliche Anlagen mehr vor Muthwillen und Frevel sicherte, als alles, was nur in dieser Absicht erdacht werden mag, ja worauf selbst Thronen erst unerschütterlich fest stehen. — Will man das aber nicht, will man die Menschen im niedrigen Stande immer so ansehen, als wären sie nur geschaffen, für andre zu schwitzen und zu bluten, und läßt man sich das zur Kränkung derselben so merken, wie es von mehreren in höhern Ständen sonst geschehen ist, nun dann erspare man sich ja die Mühe und Kosten, irgend Etwas, das dem Volke sehr in die Augen fällt, und wovon es Muthwillen üben kann, zu veranstalten. — Alles das ist gewiß — so lange vergeblich, als man nicht anfängt, die Menschen um sich her allgemein auf eine Art zu behandeln, wobey ihnen der Stifter solcher Anlagen nicht mehr im Herzen zuwider seyn könne. —

Wer auf die angezeigte Art in den Unterweisungen der Jungen und Alten für Sinn in Ansehung der Zierrathen an öffentlichen Gebäu-

den, Brücken, Bäume und Bänke in Alleen, ꝛc. gesorgt, auch in höheren Ständen wirklich darauf gedacht, daß man nicht durch ungerechte Partheysucht die übrigen Stände erbittere und die Menschen aus der untersten Volks-Classe zur Rache gegen solche öffentlichen Werke reitze, so suche man auch die Empfindung des Gewissens, vermittelst der Religion, zu dieser Absicht zu schärfen und wirksam zu erhalten.

Was hiermit eigentlich gemeint wird, darf nach dem, was davon schon in dieser Abhandlung ist bemerkt worden, hier nicht weitläuftig gesagt werden. Die Menschen leben, weben und bestehen alle, der Fürst, wie der Bettler, der Gelehrte, wie der Bauer und Handwerker, in dem, von den und durch den alle Dinge sind. Das kann auch einer, wie der andere, der Bauer so gut einsehen, als der Philosoph es sich selbst nicht läugnen kann; denn das eigne beständige Gefühl lehret es einen jeglichen. Diese Empfindung unsers Abhangens von der Gottheit zum wirklichen Bewußtseyn bey Menschen erhoben und mit der lebendigen Ueberzeugung verbunden, daß vor dem immernahen Zeugen unsers Thuns Muthwille und Frevel nicht zu verbergen sind, und niemahlen ungeahndet bleiben, das ist es insonderheit, was man hienach bey Jedermann befördern muß.

Wie

Wie viel daran gelegen ist, in den Menschen diese große Empfindung rege zu erhalten, werden diejenigen nicht erst zu wissen verlangen, welche sich derselben selbst bewußt sind. Ihre eigene Erfahrung wird es sie genugsam lehren, was für Kraft, Unrecht jeder Art zu verabscheuen, in dem Gedanken liegt: es ist Einer, der sieht und weiß alle Dinge, wer Böses liebt und thut, bleibt nicht vor Ihm. Aber man kehre sich auch ja nicht an den Sophistereyen des Verfassers des Systeme de la nature und aller derer, die ihm nachsophistiren, daß die Menschenwelt den Bewegungsgrund zum Rechtthun entbehren könne, der von einem höchsten Wesen hergenommen werde. Man kann zugeben, was gedachter Verfasser will bemerkt haben, daß vorgebliche Gottesverehrer sich in Gegenwart Gottes zuweilen Dinge erlaubten, die sie keinem Kinde würden sehen lassen. Aus solchen Beyspielen, wenn es dergleichen wirklich giebt, folget doch weiter nichts, als daß der Glaube an die Allgegenwart Gottes nicht immer bey allen Menschen gleich wirksam ist; und das gilt von jedem andern nur erdenklichen Bewegungsgrunde zum Guten. Auch ist dabey noch sehr zu untersuchen, ob alle diejenigen, welche den Schein der Religiosität haben, in der That einen allwissenden, alles vergeltenden Gott glauben. Auch ist noch wohl möglich, daß mancher neben diesem Glauben in

sich

sich die falsche Hoffnung unterhalte, seine Frevelthaten in der Folge bey der Gottheit durch allerley Büßungen auszugleichen oder durch selbsterwählte gute Werke wieder zu vergütigen. Sonst wird es ewig wahr bleiben, was der fromme General in der Fabel sagt, (der, wie man weiß, kein bloßes Ideal des Dichters, sondern ein existirender General war, und die Menschen gewiß kannte) daß unzählige keinen König scheuen würden, wenn sie überredet würden, keinen Gott zu glauben. Dieß ist insonderheit bey der Classe Menschen zu bedenken, die den größten Haufen in der Welt ausmacht. In den mittlern und höhern Ständen können allenfalls noch Künste und Wissenschaften die wohlthätige Kraft haben, die denselben der Dichter nachrühmt:

Didicisse fideliter artes —
Emollit mores, nec sinit esse feros.

Wo der menschliche Geist auf diese Weise aufgeklärt und in seinen Gesinnungen veredelt wird, da kann man auch wohl in so fern ein guter Bürger seyn, daß man an öffentlichen Werken nicht Muthwillen begeht; obgleich das oben angeführte Beyspiel des Herrn v. Voltaire dafür eben nicht gewährleistet. Allein der übrige Haufen, der nie zu dem Grade der Kultur gelangen kann, zu dem die Wissenschaften erheben, weil er sich zu deren Erlernung nicht die Zeit nehmen kann,

braucht sicherlich ein anderes Prinzipium, um vom Muthwillen und Frevel jeder Art abgehalten zu werden. Und da wird man ewig vergeblich ein besseres ausfindig zu machen suchen, als das: Seine (Gottes) Augen stehen offen über alle Welt; er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und einem jeglichen geben nach seinen Werken. Dieß vertritt die Stelle aller andern Wissenschaften, in Absicht der Moralität, und schließt alle edlere Bewegungsgründe zum Wohlverhalten mit in sich. Wo dieß gehörig erkannt wird, da ist Muth und Kraft zum Frevel schon immer halb gelähmt, wenn auch weiter gar keine Betrachtungen hinzukommen. Die Ueberzeugung von dem, dessen Auge alles sieht, und der alles vergilt, erschüttert das Gewissen, so oft der Mensch den Einfall bekömmt, Etwas Unrechts zu thun. Sie läßt dem Gewissen des Menschen auch keinen Ausweg, den Ahndungen seines Frevels zu entgehen, wenn er gleich noch nicht absieht, was für welche darauf erfolgen können. Und so hat der Mensch an der durch Religion geschärften Empfindung des Gewissens überall ein kräftiges Verwahrungsmittel vor Muthwillen und Frevel bey sich. Man frage tausend und aber tausend von dem großen Haufen Menschen, worin, weil er der zahlreichste ist, die meisten Frevel vorfallen, was sie zurückhalte,

halte, nicht mit andern zu freveln? und man wirds hören, daß es nichts anders ist, als eben das früh erregte Gefühl ihrer Abhängigkeit von dem allwissenden, rechtliebenden Gott, durch den alles mit der Zeit seine Vergeltung findet, kurz, der Gedanke: Gott siehts und läßt nichts ungeahndet.

Wie altmodisch also auch die Regel ist, und so ein spöttisches Lächeln oder mitleidiges Achselzucken über unsre Geistesarmuth es vielleicht in unsern Zeiten bey manchem veranlassen mag, wenn er sie hier wieder empfohlen sieht: „Dein „Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen „und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, „noch thuest wider Gottes Gebot“; so muß man sich dadurch nicht irre machen lassen, diese Regel den Jungen und den Alten tief ins Gewissen zu prägen. Es werde den Kindern von ihren Eltern von Jugend auf gesagt und Jedermann von Lehrern und Predigern in dem öffentlichen Unterricht oft wiederholt, daß alles, und so auch das Böse, hier in der Welt seine natürlichen Folgen habe. Man führe die Menschen darauf, wie Muthwille, wenn er gleich in der dicksten Finsterniß verübt wird, sich immer selber ahndet, durch geheime Anklagen des Gewissens, durch die Furcht, von Menschen dabey bemerkt und dafür gezüchtigt zu werden 2c. Man zeige auch aus Beyspielen, daß

diese Furcht nicht ungegründet ist, indem Muthwillen und Frevel fast noch immer an den Tag gekommen und gestraft worden wären. Und nun, um allen diesen Vorstellungen gleichsam ihre volle Kraft zu geben, koncentrire man das alles in die Lehre: daß Gott, als der beständige Zeuge unsers Thuns, eigentlich auf diese und so mannigfaltige andere Art Unrecht und Frevel ahndet, damit die Menschen davon abgehalten werden sollen. Das wirkt dann Religiosität bey Menschen. Daß das nun nicht etwa Schwärmerey oder bloße Erfindung der Priester ist, um den Pöbel zu täuschen, sondern heilige Wahrheit, ist klar. Denn wenn einmal kein Mensch mit gesundem Verstande eine Grundursache aller Dinge läugnen kann, die alles in allen wirkt, so hat man mit Recht auch von derselben dasjenige herzuleiten, welches natürliche Folge des menschlichen Thuns heißt. Aber damit, daß man die Menschen so gewöhnt, sich bey dem allen, was sie sehen, denken, thun und erfahren, eine heilige vergeltende Gottheit zu vergegenwärtigen, wird man eine große und sichere Beyhülfe, wie zur Beförderung der Moralität bey Menschen überhaupt, so insonderheit auch zur Verhütung des Muthwillens an öffentlichen Werken erhalten. Es läßt sich in Ansehung dieses Muthwillens so wenig, als in tausend andern menschlichen Uebelthaten, immer genau

nau darthun, wie es in der Anordnung der Dinge werde geahndet werden. Viele Folgen kommen erst spät nach; und selbst die natürlichsten, nächsten Folgen liegen zuweilen so versteckt, daß Niemand dem Frevler bestimmt sagen kann: das oder das, hast du zu erwarten, wenn du an öffentlichen Werken Muthwillen verübest. Allein dieß ist bey der Ueberzeugung von Gottes Gegenwart und Vergeltung nicht nöthig. Dieser Glaube umfaßt alle mögliche Ahndungen der Uebelthaten. Gott, bey dem Finsterniß nicht finster ist, und die Nacht wie der Tag leuchtet, hat Mittel und Wege genug, Unrecht ans Licht zu bringen und zu ahnden. Bauet man hierauf allgemeine Moralität; klärt man die dunkeln Empfindungen, die auch der Einfältigste am Verstande von einem höhern Wesen hat, weil er sich überall mit Wirkungen einer unsichtbaren Macht umgeben sieht, dahin auf, daß Jedermann mit eignem Bewußtseyn in Gott lebt; läßt man es die Menschen eben in den natürlichen Folgen ihres Thuns empfinden, daß Gott auch bey ihrem Thun nicht ferne sey, so werden sie auch da, wo kein Sterblicher hinsieht, es in ihrem Gewissen schwer gemacht finden, sich an öffentlichen Werken muthwillig zu vergreifen. Immer wird ihnen der Gedanke nahe seyn und ans Herz dringen: der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören?

ren? der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Und dabey werden sie auch weiter denken: wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und mich an dem Herrn meinem Gott versündigen? Freylich aber dabey immer zugleich bemerkt werden muß, daß es dem Urheber unsers Wesens und Lebens um Besserung und Veredlung der Menschen zu thun ist, und er bloß aus diesem Grunde das Böse ahndet, damit nicht eine, der wahrsten, besten Religion, unanständige knechtische Furcht vor der immer nahen Gottheit bey Menschen befördert werde. —

Indem hiermit Schärfung des Gewissens durch die Religion zur Sicherung der Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Monumenten rc. für so nöthig und nützlich erklärt wird, muß in Ansehung dieser Dinge selbst eine Vorsicht gerathen werden, ohne die die Religiosität leicht zum Verderben derselben wirksam seyn könnte. Diese Vorsicht besteht darin; nicht solche Zierrathen an öffentlichen Gebäuden zu veranstalten, welche mit den gewöhnlichen Volksbegriffen von äußerer Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit streiten. Dergleichen sind insbesondere Bildsäulen, die in allen denen Theilen, welche die Natur am menschlichen Körper gebildet hat, vom Künstler nachgebildet und dann ganz nackt zur Schau hingestellt werden. Solche Bildsäulen können, als Kunstwerke

betrachtet, sehr schön seyn und der Künstler kann sich nach den Regeln seiner Kunst verpflichtet halten, sie auch darin vollkommen nach der Natur zu verfertigen. Dem erleuchteten Gewissen werden sie auch nicht anstößig seyn, denn den Reinen ist alles rein. Aber so erleuchtet sind nicht alle Menschen. Ein großer Theil des Publikums hat noch ganz andere Begriffe von der Ehrbarkeit als man dabey voraussetzen muß. Ihm ist es ein Stein des Anstoßes, eine Bildsäule, nach allen Theilen des menschlichen Körpers entblößt öffentlich aufgestellt zu sehen. Er glaubt, daß das ein Skandal sey, das lasterhafte Begierden errege und besonders der Jugend zum Aergerniß gereiche. Er wünscht daher solches Aergerniß aus den Augen des Publikums wegschaffen zu können, ja er hält sich wohl gar dazu berufen, Gott und den guten Sitten, wie er meynt, diesen Dienst zu thun. Kann er das Verdienst nicht unmittelbar haben, weil es ihm etwa sein Stand oder andere Umstände unmöglich machen, so sucht er es wenigstens mittelbar zu erhalten. Er wirbt für Bestechungen oder durch Erregung eines blinden Religionseifers aus dem großen Haufen Lohndiener an, die für ihn das gute Werk, wie er es nennt, verrichten müssen. Und da sich immer Menschen finden, die niederträchtig genug sind, sich für ein Stück Geld zu allen gebrauchen zu lassen, oder die sich gern

eine Stufe im Himmel verdienen mögen, so wird die nackte Bildsäule oft eben so bald verdorben, als sie öffentlich aufgestellt ist. So ging es zweyen männlichen Bildsäulen, die bey einer großen Residenz-Stadt errichtet wurden. Man stellte sie, mit allen Zeichen der Mannbarkeit versehen, in beträchtlicher Größe, gerade am Eingange eines Orts auf, der häufig von Menschen besucht wurde, und wo sie Jedermann sogleich in die Augen fielen. Aber eben das fanden einige so anstößig, daß man hie und da im Publikum lautes Murren darüber hörte. Nicht lange hernach waren beyde Statüen der Zeichen ihrer Männlichkeit beraubt. Der Thäter dieses Muthwillens mußte viel wagen, da nahe bey den Bildsäulen eine starke Wache von Soldaten und der Ort bey Tage und bey der Nacht auch selten von andern Menschen leer war. Dennoch hatte Jemand das Wagestück gemacht, und die Policey, die auf Entdeckung des Thäters eine große Belohnung setzte, hat, soviel wir wissen, denselben niemalen entdecken können. Man urtheilte daher allgemein, daß nur der fromme Wahn, daß Gott damit ein Dienst geschähe, Jemanden zu der That den nöthigen Muth habe einflößen können. Und unter den angezeigten Umständen war es auch mehr als wahrscheinlich, daß dabey Etwas von dem Geiste mit gewirkt hatte, der Franz Ravaillac beseelte, dem guten Heinrich

IV. König von Frankreich den Dolch ins Herz zu stoßen. Hier that also Religiosität die entgegengesetzte Wirkung bey öffentlichen Zierrathen. Daher muß auch hierauf bey Veranstaltung derselben Rücksicht genommen werden. Man muß dem Publikum nichts vor die Augen hinstellen, daß der fromme Eiferer für die guten Sitten beleidigend findet und bey dessen Anblick unverwahrte Herzen auch wohl wirklich sittenverderbliche Eindrücke bekommen können. Eine nackte Venus, ein nackter Apollo, wie alle die männlichen und weiblichen Bildsäulen, die das öffentlich zur Schau tragen, was die Natur verbirgt, und die natürliche Schaamhaftigkeit erröthen macht, taugen nicht fürs Publikum. Darum muß keinem Künstler, der öffentliche Gebäude und Plätze mit Zierrathen versehen soll, der Kitzel seiner Kunst so sehr stechen, daß er sich darin beweisen wolle, die Natur auch darin genau zu kopiren. Er muß bedenken, daß seine Kunst nur dann Etwas werth ist, wenn er durch sie mit dem Vergnügen gute Sitten und Gesinnungen befördert, nicht aber, wenn sie diesen verderblich wird. Er muß überlegen, daß Vergnügen der Sinne und innere Moralität immer mit einander bestehen müssen: oder, wo das nicht angeht, das erstere der letztern aufzuopfern sey, und auch seiner Kunst gern dieses Opfer bringen. Denn gebraucht man die Vorsicht nicht, so muß man

man sich hernach selbst die Schuld beymessen, wenn öffentliche Zierrathen verdorben werden. Die Menschen, denen einmal solche Bildsäulen anstößig sind, dulden sie nicht im Publikum. Man kann ihnen Karrenstrafe, ja Galgen und Rad dabey mahlen, um sie vor muthwilliger Beschädigung derselben zurückzuschrecken; das alles, weit gefehlt, sie wirklich davon abzuhalten, wird ihren frommen Eifer nur um so mehr reitzen, Leib und Leben daran zu wagen, um so ein desto größeres dienst bey Gott zu erhalten. Es bleiben ja genug Verzierungen übrig, die die anstößige Beschaffenheit nicht haben. Ueberdies weiß die Hand des gesitteten Künstlers selbst über die Theile einer nackten Bildsäule einen Schleyer zu verbreiten, die unverhüllt den frommen Eiferer unwillig machen und deu schaamhaften Jüngling erröthen lassen. Und wie das allemal dem Künstler wahre Ehre bringet, wenn er so die schwachen Gewissen zu schonen sucht, so wird die mit Fleiß so verschleyerte Bildsäule auch selbst dem religiösen Zeloten Achtung für ihren Stifter und Künstler einflößen: nicht zu gedenken, daß man damit den guten Sitten in der That einen wesentlichen Dienst thun wird. —

Alles, was nun bis hieher zur Ausrottung der Unart in Deutschland, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Monumenten, Meilenzeigern, Baum-

alleen 2c. zu verderben, als Mittel ist angegeben worden, das läßt sich eigentlich nur bey einheimischen und ansäßigen Menschen im Lande anwenden, bey denen man es auch sicherlich bewährt finden wird. Aber dann müssen auch noch Maaßregeln gegen diejenigen Verderber öffentlicher Werke genommen werden, auf welche jene Mittel nicht anwendbar sind. Und dahin gehören, wie gedacht worden, die Bettler, die abgedankten Soldaten, die Zigeuner, die Handwerksbursche und so vieles andere Gesindel, das im Lande herumzieht. Diese Menschen nehmen wenig oder gar keinen Antheil an den öffentlichen Belehrungen. Es kann ihnen darin Sinn für Zierrathen, Monumente, Bäume in Alleen 2c. nicht beygebracht werden. Ihre Zuneigung läßt sich auch durch die menschlichste Behandlung nicht gewinnen, weil sie nirgends eine bleibende Stätte haben. Eben so wenig ist durch Religion bey ihrem Gewissen Etwas auszurichten, da Gott und Gewissen ihnen viel zu unbekannte Dinge sind, als daß sie sich dadurch für oder wider dergleichen Dinge in ihrem Theile könnten bestimmen lassen. Ihrem Muthwillen muß also auf eine andere Art vorgekommen werden. Und dazu ist kein anderes Mittel zu erdenken, als beständige Wachsamkeit der Policey, es zu verhüten, theils daß fremdes Gesindel nicht im Lande herumziehe, theils daß zu lästige Wan-

derer und Reisende nicht verderben, was man nicht verderben lassen will.

Es muß schlechterdings nicht geduldet werden, daß Bettler, Ziegeuner, Abgedankte, kurz Müßiggänger, welcher Art sie immer seyn mögen, das Land durchstreichen. Was hievon einländisch ist, muß, wenn es noch arbeiten kann, in Arbeitshäusern Arbeit, Brodt und bessernden Unterricht erhalten; was zur Arbeit unfähig ist, muß aus Landes-Armen-Cassen, wozu jeder verständige Einwohner gern seinen Beitrag geben wird, verpfleget werden. Den übrigen Auswurf der Menschheit, der dem Lande aus fremden Gegenden zuströmt, muß der Eingang ins Land durchaus gewehrt, und, wenn er sich darin betreten läßt, muß derselbe so fort wieder über die Gränze geschaft werden. Dieß gehört für eine ordentliche Policey und ist eine ihrer wichtigsten Angelegenheiten. Man wacht in manchen Staaten mit aller möglichen Sorgfalt gegen Einführung der Contrebande-Waaren, aber keine Contrebande in der Welt ist dem Lande gefährlicher, als solche Menschen, die kein moralisches Gefühl, keine Vaterlandsliebe, kein Gewissen haben, und daher zu allen Bubenstücken aufgelegt sind. Und soll man nicht diese moralische Pest von den Gränzen des Landes abzuhalten suchen, oder der Einschleichung derselben recht ernstlich

vorbeugen? — Hiezu ist aber nicht genug, daß Landreiter, Policey-Diener, Bettelvoigte, oder Schulzen und Gerichte bestellt werden; man muß auch mit Ernst darauf halten, daß diese Leute hierin ihre Schuldigkeit beobachten. Hierin fehlt oft so viel, daß eben die bestellten Policeywächter, anstatt dem Eingange jenes Gesindels ins Land zu steuern, solchen für allerley Bestechungen selbst begünstigen. Manche Landreiter und Bettelvoigte leben und pflegen sich mit von dem, was das müßige Bettelvolk erbettelt, erpreßt und stiehlt; daher sehen sie mit Fleiß in eine andere Straße hin, als in die, worin der Bettler oder Landstreicher sich befindet, um diesen mit sehenden Augen nicht zu sehen. Die Schulzen und Gerichten auf den Dörfern fürchten entweder dieses Gesindel, das mit Mordbrennerey droht, oder sie scheuen die Mühe und Kosten, die es verursacht, die Landstreicher aufzuheben und über die Gränze zu verweisen, und dann lassen sie dieselben auch lieber laufen. So hat das schädliche Gesindel völlige Freiheit, sich, wie die Heuschrecken, zum tausendfachen Unheil, über das Land zu verbreiten. Allein dafür müssen Diejenigen, welche das verhüten sollen und dafür gelohnt werden, angesehen werden. In preußischen Städten muß die Schildwache dafür haften, wenn ein Deserteur in der Gegend, worüber ihr

die Aufsicht befohlen worden, übergestiegen ist. Das ist gewiß nicht mit größerm Rechte zu fordern, als dieß, daß Policeywächter für den in ihrem Kreise geschehenen Einzug eines Landstreichers haften sollen. Der Deserteur wandert gemeiniglich bey Nacht und Nebel aus; aber Bettler, Zigeuner, Landstreicher ziehen fast immer bey hellem Tage ins Land ein, oder lassen sich doch bald genug in den Dörfern öffentlich sehen. Hier ist es also eher möglich, seiner Schuldigkeit nachzukommen. Und darum müssen die bestellten Aufseher der Policey dafür verantwortlich werden, wenn sich fremdes Gesindel in ihrem Zirkel findet. Man gebe ihnen so viel Besoldung, daß sie nicht nöthig haben, sich von dem lüderlichen Gesindel besolden zu lassen; und dann kündige man es einem jeden gleich bey Uebernehmung seines Amt an, daß er, bey Verlust desselben, seine Inspektion von Bettlern und Landstreichern rein halten müsse. Das bleibe auch keine leere Drohung. Wird ein Bettler oder anderer Müssiggänger im Lande ertappt, so verhöre man ihn darüber, wie? und wo? er ins Land hereingekommen ist. Alsdann ziehe man die Policey, die dort die Aufsicht hat, zur Verantwortung. Und diese müsse dafür die Schuld tragen, daß sie ihre Pflicht versäumt hat, und besonders in dem Fall nachdrücklich gestraft werden, wo es

sich aus dem Verhör des Vagabunden ergiebt, daß sie darum gewußt hat, oder doch darum habe wissen können, daß der Landstreicher sich in der ihrer Aufsicht anvertrauten Gegend befindet, und es mit Fleiß nicht habe wissen wollen, oder mit dem Landstreicher selbst im Einverständnisse gewesen sey. Gleich ernstliche Verfügungen müssen in Ansehung aller andern Reisenden vom niedern Stande getroffen werden. Es muß den Einheimischen, wie den Fremden, die stets auf Reisen sind, in Edikten, in Zeitungen und Intelligenzblättern öffentlich bekannt gemacht werden, daß man zu ihnen das Vertrauen hätte, sie würden an solchen Anlagen, als Baumalleen, Meilensäulen ꝛc. auf ihren Reisen nicht muthwillig Schaden thun; aber man würde auch ein scharfes Auge darauf halten lassen, ob sie dieses Vertrauen wirklich verdienten. Das müssen Brodtherrschaften der Post- und Reiseknechte diesen gleich bey ihrer Annahme zum Dienst anzeigen und sie ernstlich vor dem Muthwillen warnen, oder gewärtig seyn, wenn ihre Knechte dergleichen Muthwillen begehen und nicht vorher sind gewarnet worden, daß man sich eben so sehr an ihnen, als an ihren Knechten, halten werde. Dasselbe müssen die Beysitzer der Zünfte den Meistern und die Meister ihren Gesellen andeuten. Kein Knabe muß zur Erlernung eines Handwerks eingeschrieben,

kein Ausgelernter zum Gesellen angenommen werden, kein Gesell bey einem Meister Arbeit erhalten, oder von einem Meister weggehen, ohne daß ihm vorher feierlich die Erinnerung gegeben und das Versprechen feierlich abgenommen ward, für Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Monumenten, mit Bäumen bepflanzten Alleen ꝛc. stets Achtung zu haben und sich nie daran zu vergreifen.

Und nun muß die Policey dem allen durch ihre strenge Aufsicht Nachdruck geben. Ihre Diener müssen sich oft um die Dinge zeigen, deren Beschädigung man verhüten will. Wird von ihnen Jemand ertappt, als ein muthwilliger Verderber öffentlicher Werke, so muß untersucht werden, bey einem Reiseknecht, ob seine Brodtherrschaft, bey einem Handwerksburschen, ob sein Meister und der Beysitzer des Gewerks auch hierin ihre Pflicht gethan haben, den Uebelthäter vor dem Muthwillen zu warnen. Ist das nicht geschehen, so falle ein Theil der Verantwortung und Strafe auf die, die davor hätten warnen sollen. Die Ahndung des Muthwillens an dem Uebelthäter selbst aber muß so feierlich, als möglich geschehen. Es muß dem anwesenden Publikum zu beurtheilen gegeben werden, ob es nicht höchst unrecht sey, die Dinge muthwillig zu verderben, die zum allgemeinen Besten veranstaltet sind? — Ob man umhin könne, einen solchen Frevel zu ahn=

ahnden, der der Stadt, dem Lande und der Gegend zum Schaden dergleichen Dinge verwüstete? Auf diese Weise muß man das Publikum selbst für diese Dinge noch mehr interessiren und zugleich der Erbitterung begegnen, wozu man durch die Züchtigung des Verbrechers leicht andere von seinen Zunftgenossen reitzen könnte, ihn zu rächen, wenn man ohne solche Vorbereitung des Volks zur Bestrafung des Muthwillens schritte. Und wenn denn auch die Züchtigung des Uebelthäters sowohl der Würde der Menschheit als dem Grade des Muthwillens angemessen bleibt, z. B. daß der, der an einem Orte Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, oder Bäume in Alleen verdorben hat, an eben demselben Orte an dergleichen Dingen eine Zeitlang arbeiten helfen oder handlangen muß, so werden gewiß auch diese Art Menschen von dem Frevel abgehalten werden, die sonst durch Belehrungen nicht gebessert werden können.

Das ist es, was unserm Bedünken nach in Deutschland geschehen kann und muß, um die Unart, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Meilensäulen, Bäume und Bänke in Alleen muthwillig zu verderben, am sichersten auszurotten. Man lehre die niedere Volks-Classe den Werth dieser Dinge mehr kennen, und erwecke durch schickliche Betrachtungen über die Reize der sichtbaren

Schöpfung,

Schöpfung, Gemeinsinn für äußere Ordnung und Schönheit. Man erbittere nicht von Seiten der höheren Stände die niederen, durch ein despotisch-stolzes Verfahren, sondern behandele diese menschlicher, damit sie nicht aus Rache den Anlagen der höheren Stände Schaden zuzufügen suchen. Man gründe und erhalte in den Gemüthern der Menschen heilige Scheu vor dem, der ihnen mit seinen Wirkungen überall nahe ist, damit sie auf allen ihren Wegen und Stegen, als vor seinen Augen wandeln und in ihrem Gewissen auch da von Muthwillen und Frevel zurückgehalten werden, wo kein Sterblicher sie bemerkt. Man dulde im Lande kein müßiges, lüderliches, fremdes Gesindel, das wie die Pest im Finstern schleicht, und im Finstern wie am hellen Tage Schaden thut, wo es weiß und kann, und sorge dafür, daß alle diejenigen von der untersten Volks-Classe, welche viel reisen müssen, auf ihren Reisen von Hause aus vor Beschädigung öffentlicher Werke gewarnt werden. Nur auf diese Weise läßt sich allein sichere Ausrottung des Uebels befördern, das sich in Deutschland so häufig findet. Dieß alles kann aber nicht so geschwinde wirken, als man es wünscht und wünschen muß? — „Kenntniß und Gemeinsinn in Ansehung der Zier„rathen an öffentlichen Gebäuden 2c. der Bäume „in Alleen 2c. dem großen Haufen durch Beleh-

„rungen in Schulen und Kirchen beyzubringen, „das ist eine Sache, die Zeit erfordert. Zunei= „gung der niedern Stände gegen die höheren, „durch ein gerechteres, menschlicheres Verhalten „der letztern gegen die erstern läßt sich nur nach „und nach wieder erhalten, wenn schon Mißtrauen „und Erbitterung in den Herzen tief gewurzelt „sind, wie das bey dem herrschenden Parthey= „geist der höhern Stände gegen die niedern „hie und da der Fall ist. Eben so ist es mit Be= „förderung der Religiosität zur Erhaltung wah= „rer Gewissenhaftigkeit, die da, wo sie einmal in „Verfall gerathen ist, nur nach und nach wieder „herrschend werden kann. Insonderheit müssen „noch manche Veranstaltungen gemacht werden, „um Deutschland vom Bettlervolk und von Land= „streichern zu reinigen, und auf die angezeigte „Art dem Muthwillen derer zu wehren, die einmal „reisen und wandern müssen, als Fuhrleute und „Handwerksbursche rc. Allerdings gehört dazu „Zeit, das ist nicht zu läugnen.“ Indessen ist man selbst genöthigt, die Unart, um deren Ausrottung es hier zu thun ist, als Etwas n a t i o n e l l e s in Deutschland anzusehen, so wird auch eben da= mit zugleich zugestanden, daß es mit Ausrottung dieser Unart nicht so ganz geschwinde gehen könne. Nationalfehler lassen sich nicht durch einen glück= lichen Einfall auf einmal ausrotten. Und dann,

so ist das alles, was hier als Mittel dazu empfohlen wird, auch wirklich geschwinder auszuführen, als es zu seyn scheint. Oder warum könnte denn nicht sogleich in den öffentlichen Volksbelehrungen darauf mit gewirkt werden, die Empfindung für solche Dinge, die zum Nutzen und Vergnügen des Publikums veranstaltet werden, in der Art, wie es hier bemerkt worden, zu wecken, und man die Lehrer bey Schulen und Kirchen nicht dazu gemeinschaftlich auffordern? Warum könnte man nicht sogleich in den höhern Ständen bedenken, was für Unheil der Partheygeist gegen die übrigen Stände auch in dieser Absicht anrichtet, und darum diesen Partheygeist verabscheuen, auch das besonders seinen Unterthanen durch eine menschlichere, billigere Behandlung beweisen, um die Achtung und Zuneigung derselben zu erhalten? Warum könnte man nicht die Menschen den fühlen und finden lehren, durch den ihre Herzen Tag und Nacht schlagen, ihr Odem schlafend und wachend fortdauert, um dadurch den Trieb des Geistes noch da wirksamer zu machen, wo Spottgeist und Scepticismus ihn dieser großen Unterstützung zu berauben suchen; eine Empfehlung, welche Junge und Alte zur Moralität so nöthig haben, und die alle edle Bewegungsgründe zu einer guten Handlungsart in sich begreift? Warum endlich ließe sich nicht in Deutschland

sogleich

sogleich eine von allen Weisen und Guten so lange gewünschte höchstnothwendige Reform in Ansehung des vielen Bettelvolks und übrigen Gesindels vornehmen, das darin herumstreicht und dazu die Policey jedes Orts und Landes mehr in Thätigkeit setzen, als sie es leider! in den meisten Theilen von Deutschland noch nicht ist? Das alles sind nicht nur sehr mögliche Dinge, sondern auch Dinge, die sich ohne Anstand bewerkstelligen lassen. Und wenn man es sich hiernach ernstlich angelegen seyn läßt, die Unart auszurotten, die man auszurotten wünscht, so wird sich auch die Wirkung davon bald genug in allen Gegenden von Deutschland zeigen. —

Will man es doch aber gern noch geschwinder dahin bringen, muthwillige Beschädigung der Zierrathen an öffentlichen Gebäuden ꝛc. der Bäume und Bänke in Alleen ꝛc. zu verhüten, so ist dazu nur ein Mittel, welches freylich nicht sowohl diese Unart selbst ausrottet, als vielmehr nur deren schädliche Aeußerung hindert. Dieses Mittel besteht darin, daß man es dem Muthwilligen, wo nicht g a n z u n m ö g l i c h, d o c h ä u ß e r s t s c h w e r m a c h t, solche Dinge zu verderben. Zu dem Ende müssen Zierrathen an öffentlichen Gebäuden so eingerichtet werden, daß sie nicht die Hand jegliches Vorübergehenden ab-

langen und mit leichter Mühe beschädigen kann. Man muß Brücken, Geländer, Monumente, Meilensäulen so befestigen und verwahren, daß mehr Zeit, sie zu verderben, erfordert wird, als sich der Muthwille der Wanderer und Reisenden vom niedrigen Stande, aus Furcht vor Züchtigung, dazu nehmen darf. Man muß Monumente, Meilensäulen ꝛc. mit solchen Schranken umgeben, die die Hand des Verderbers immer in einiger Entfernung davon halten. Die Alleen müssen nicht, wie gewöhnlich, mit ganz jungen Bäumen bepflanzt werden, sondern man muß dazu schon ziemlich erwachsene starke Stämme nehmen, die man im Winter, wenn das Erdreich gefroren ist, mit einem Stück Erde um die Wurzel aushauet, und auf Schlitten an den Ort ihrer Bestimmung bringt und einsetzt. Dadurch erhält man im Kurzen eine schattige Allee und zugleich ist bey solchen Bäumen nicht mehr zu fürchten, daß sie der Reisende zum Peitsch- oder Spazierstock abschneiden, oder die Axe des Wagens leicht umbrechen werde. Die Bänke in den Alleen müssen stark gemacht und mit Eisen so verbunden werden, daß große Gewalt dazu gehört, sie zu verwüsten. Und hiezu komme dann noch, besonders bey den allerersten, ganz neuen Anlagen dieser Art, ein wachsames Auge der Poli-

zeyinspektion. Die Neuheit der Gegenstände reitzt öfters den Muthwillen am meisten, an ihnen verderbliche Hände zu legen. Haben dagegen solche Dinge nur so lange gestanden, daß sie dem Auge des Publikums etwas Altes geworden sind, so erhalten sie auch wohl bey den muthwilligsten Buben das Bürgerrecht, sie unangefallen zu lassen, und dies verschaffe ihnen die Policey durch ihre Wachsamkeit; doch sehe dieselbe ja auch immer mehr dahin, Schaden an diesen Dingen lieber zu verhüten, als geschehenen Schaden durch zu scharfe Züchtigung des Thäters zu ahnden, damit sie nicht hiedurch das niedere Publikum erbittern, als welches das Uebel nur ärger machen würde. —

Dieß sind die Gedanken und Bemerkungen, zu welchen eine vielfältige eigne Erfahrung in Ansehung dieses Gegenstandes geleitet hat. Derselbe scheint, an sich betrachtet, nur geringe zu seyn; aber er greift, wie man sieht, in viele andere wichtige Dinge ein. Wie das ohne Zweifel eine erlauchte Akademie der Wissenschaften auch veranlaßt hat, ihn zu einer Preisfrage zu bestimmen, so hat eben das den Verfasser dieser Abhandlung vorzüglich aufgemuntert, eine Beantwortung dieser Preisfrage zu versuchen. Es würde ihm nicht gleich=

gleichgültig gewesen seyn, wenn sein Versuch der Königlichen Societät auf Ihre Frage Genüge geleistet und Dieselbe ihn mit Ihrem Beyfall beehrt hätte. Noch unendlich lieber aber wird es ihm seyn, wenn sein theures deutsches Vaterland selbst auf seine Stimme achtet, und das Wahre und Gute, das sich etwa hierin findet, mehr beherzigt, als gemeiniglich bey solchen Abhandlungen der interessantesten Preisfragen zu geschehen pflegt. Dann läßt sich vielleicht hoffen, daß alle würdige Patrioten Deutschlands auf Abschaffung der Mißbräuche denken werden, die hierin aus biedern deutschen Herzen gerügt sind, und die eben so sehr den edlen alten Nationalcharakter der Deutschen verschlimmern, als Deutschlands äußere Verschönerung hindern. Und wenn dann Deutschland Ordnung, Rechtschaffenheit und wahre Schönheit in jeder Absicht liebt und es in allen seinen Werken und Veranstaltungen zu beweisen sucht, wie der große Grundherr des Weltalls, der unstreitig eben dazu die Menschen in seine herrliche Schöpfung setzte, und ihnen die erhabne Fähigkeit gab, ihre Reize zu empfinden, so würden die Deutschen bey allen den Vortheilen, die Italien vor vielen Gegenden Deutschlands darin voraus hat, daß Alterthum und Klima Werke der Kunst und Schönheit da so sehr begünstigen, auch hierin den durch

Stumpf-

Stumpfsinn, Bigotterie, Entmannung und Meuchelmord so oft entadelten Italiener gewiß weit hinter sich zurücklassen.

Cui pudor est justitiae soror,
Incorrupta fides; nudaque veritas
Quando ullum invenient parem? —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herostrat, oder über den Muthwillen in Deutschland, öffentliche Anlagen zu verderben und patriotische Vorschläge zur Ausrottung desselben

Potsdam 1792

Germ.g. 194
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016084-7
VD18 11051108